

G e s c h i c h t e

der

dritten Ehe

G. A. Bürger's.

---

A c t e n s t ü c k e.

---

Reichte eines Mannes, der ein edles Mädchen  
nicht hintergehen will.

1 7 9 0.

---

Besäße die lebhafteste, rasche Schwärmerin, deren Liebe schon durch ein Paar Hauche meines Geistes und Herzens angefaßt werden konnte, — besäße sie auch Alles, was die kühnsten Ansprüche eines Mannes befriedigen möchte, Schönheit und Anmuth, wie des Geistes, so des Leibes, Güte und Adel des Charakters, Feinheit der Sitten, Stand und Vermögen; hätte sie auch mit allen diesen Vollkommenheiten mein ganzes Wesen längst dergestalt bezaubert und gefesselt, daß sie nothwendig das Ziel meiner heißesten Wünsche seyn und bleiben müßte: so könnte, so dürfte ich dennoch dieß Bekenntniß der heiligen Wahrheit nicht unterdrücken, — nein, ich dürfte es nicht unterdrücken, wenn ich auch gleich im voraus wüßte, daß sie mir dadurch zu meinem unaussprechlichen, bis in's Grab hinab dauernden Kummer, verloren ginge. Also gebeueth mir der Richter, der Befehlgeber, der Gott, den ich in meinem Busen trage, denn ich nicht verleugnen kann, den ich verehren, dem ich, Trotz allen wider-

strebenden Neigungen geborchen muß, wenn ich nicht unantastbar die grausamste aller Seelenstrafen, Verachtung und Verabscheuung meiner selbst auf mich laden will.

Theres Mädchen! so sehr ich wünsche, daß Sie die Person seyn mögen, der es vorziehen ist, den Nachmittag und Abend meines Lebens zu beseligen, die Person, welche nun noch auf Erden zu finden ich längst vergebens suchte, so sehr ich wünsche, der einzige Mann Ihres Geistes, Ihres Herzens, Ihrer Sinne, und in allen diesen der Mann Ihrer höchsten irdischen Glückseligkeit zu seyn: eben so sehr dränget mich auch die Pflicht, Sie durch dieses getreue Bekenntniß von mir selbst zur strengsten Prüfung aller ihrer Neigungen und Ansprüche erst aufzufordern, ehe der Enthusiasmus und Beyde zu Schritten verleite, die uns in großes Unglück führen könnten. Ich will daher mein Inneres und mein Äußeres so schildern, daß wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen.

Was zunächst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen Sie zwar wohl glauben, Beydes aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein vielleicht könnten Sie dennoch wohl irren. Ich will zwar, eben so unbedarfen von Demuthsziererey, als von Dünkel, gern zugeben, daß Eines unter meinen Werken bejndlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkommenen und unbedeckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Es wäre sonst eben so viel, als

ob Sie von einigen schönen Blüthen auf gesunde und unverdorrene Schönheit und Vollkommenheit des Baumstammes, welcher sie trug, schließen wollten. Auch ein wurmfressiger, mehr als halb verrotteter Stamm mag, wenn er sonst nur ursprünglich guter Art ist, noch immer deren einige hervorbringen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und Jeder, der mich näher kennen lernt, Trotz dem besten Vorurtheil, das er vorher für mich hegte, genöthigt seyn werde, mich für einen solchen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in meine Blüthen, Blätter und Zweige gewüthet. O, ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl wirklich wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabey in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann. Denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herz kalt, für wortarm, kurz, für einen höchst werthlosen Stümper. Ich denke, Jeder, der mich nur ansieht, spricht bey sich: „Es ist mit dem Menschen doch gar nichts anzufangen!“ weil ich dieß wirklich selbst glaube. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, so kann man unmöglich Andern angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da sich indessen ursprünglich gewis mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsein habe: so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein erstes Natur-Geleise zurück gelangt, wenn ich meine gefeyerte Mo-

ly=Abonide behalten hätte. Denn in dem Besitze ihrer Person und Liebe fühlte ich mich sehr merklich wieder gedeihen, wie an Reichthum des Kopfes, so an Hülfe, Wärme und Kraft des Herzens. Jene Laune belästigte mich damals in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon, wie ich glaube, gar keine Beschwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinscheiden genesen sollen? — Liebe, aber ungemaine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt mit mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich seyn, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielte, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein unzusammen und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde hernach das Instrument ihr Mühe und Kosten vergüten? — Ach, ich bin auch im Stande der Gesundheit des Leibes und der Seele nur ein gewöhnlicher Alltags-Mensch, wie sie zu Millionen unter Gottes Himmel herumlaufen! Ich erstaune, wie ein vernünftiges Publicum mich, um einiger guten Verse willen, für etwas Besonderes halten könne.

Elise meint, weil ich nicht übel schreibe, so müßte ich auch wohl artig sprechen. Nichts weniger! Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühselig und langsam, in Prose und in Versen. Nur ein Bischofen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag muß daher vollends schlecht von Statton gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und wichtig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur in meinen glücklichsten seltensten Stunden, und auch da nur für Solche bezißen, die mich sehr lieb haben, und gerade an meiner

Weise Gefallen finden. Manchen mag auch bloß des wegen etwas als schön vorkommen, weil ich, der für etwas Besonderes Gehaltene, es sage; ob es gleich etwas sehr Armseliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spasmmacher wenigstens gleichen Schritt halten. Allein ich bin zu schüchtern und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch selbst desfalls Muth einzusprechen suche, so tritt mir doch gemeinlich das Gewissen in den Weg. Aus Besorgniß, durch Tacken oder Stocken die Unvollkommenheit meiner Ware zu verrathen, schweige ich lieber ganz stille. Darüber mag mich wohl schon Mancher und Manche für einen armen Schlucker gehalten, und sich gewundert haben, wie ein so langweiliger Mensch doch so leidliche Gedichte gemacht haben könne. Nun, an echter vollwichtiger Goldmünze des Geistes bin ich auch in der That kein Erbsus, wie wohl ich an gemeinem Klappergelde nicht eben ein Bettler bin.

Mein Charakter und meine Gesinnungen möchten zwar vielleicht noch etwas mehr werth seyn, als meine Geistes Talente. Dennoch fühlte ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedener seyn muß, als mit diesen. Denn, so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommener seyn gehört, so fühlte ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtsinne und Sinnelust mich so oft abhalten ließe. Dieß verursacht, daß ich auch in Ansehung des

fen, worin ich vielleicht wirklich besser bin, als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegen über liegenden: von mir selbst erkannten, bewunderten und geliebten Guten nachzustreben: so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Product eines unterstützenden Temperamentes halten. So glaube ich, zum Beispiel, nicht, daß ich grob, beleidigend, hämisch, boshaft, jänkisch, unverföhnlich, rachgierig, u. s. w. bin: aber warum bin ich's nicht? Etwas, weil ich das Alles für Unrecht, das Gegentheil aber für Pflicht halte? Ach, das thue ich freylich: aber darum meide ich wohl nicht jene Laster, und übe die entgegen gesetzten Tugenden aus: sondern vielleicht nur darum, weil mein träges und weiches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen!

An meiner Lebensweise und an meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht, daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre; sondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes, noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betriegen, als ich. Denn, wenn ich den Betrug auch merke, so muß er schon arg kommen, ehe ich ihn nur zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich Niemanden gern unangenehm mache. In Essen, Trinken und vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich, ohne daß es mir sauer wird, sehr spar-

sam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es seyn kann, wohl etwas mehr, als meines Gleichen, moderirire.

In dem, was die Kinder dieser Welt Artigkeit und feine Lebensart nennen, habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und steif in meinen körperlichen sowohl, als geistigen Bewegungen. Darum so genannte Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich vielleicht auch leisten könnte, den Menschen angenehm und gefällig zu seyn, das unterlasse ich doch entweder aus Stolz, oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trostes gegen fremden Stolz und Troz ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dieß wäre indessen wohl noch so übel nicht. Aber das ist übel, daß ich's aus Nachlässigkeit und Leichtsinne zum Beispiel oft an Antworten auf Besuche, an Besuchen, an Ehrenbesichtigungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etiquette ermangeln lasse.

Was indessen Lebensweise und Sitten betrifft, so glaube ich, ein Weib, das ich liebe, könnte mich ohne sonderliche Schwierigkeit zu demjenigen machen, wozu sie mich nur immer gern hatte. Liebe würde meiner mächtig seyn, so viel ich nur meiner selbst mächtig bin, und wohl noch mehr. Ich weiß nicht, ob es mir zum Lobe, oder zum Tadel gereichen mag, daß ich mich bey einem geliebten Weibe kaum gegen Sclaverey aufrecht erhalten würde; besonders, wenn sie die Kunst zu herrschen verstände.

Übrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für

einen ziemlich libertin hält, und, leider! nicht ganz Unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bey weitem nicht so arg, als Mancher glauben mag. Ich bin in diesem Puncte nicht immer, und sonderlich in früheren Jahren, nicht ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmutzige Art ausschweifend gewesen. Denn mit allen meinen Gebrechen Leibes und der Seele war ich doch jederzeit bey Weibern und Mädchen nur zu gut gelitten, ohne erst mühseliger Anwerbungen zu bedürfen. Ich fühle indessen, daß ich dem Weibe meiner Liebe ohne sehr harte und dringende Versuche nicht ungetreu seyn könnte. Ich weiß das aus der Erfahrung bey dem einzigen weiblichen Geschöpfe, das ich vor Elise'n nur allein im höchsten und vollsten Verstande des Wortes geliebt habe, wovon ich hernach reden werde.

Was ich bisher, und, leider! auch zu meinem Nachtheil, von mir habe bekennen müssen, könnte vielleicht noch nicht hindern, daß ein Weib, welches mich und welches ich liebte, mit mir glücklich wäre. Allein nunmehr folgt das Bedenklichste.

Wenn ich auch noch so lebenswürdig von Geist, Herz und Sitten wäre: so bin ich doch weder jung, noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohl bewußte — Schwaben = Alter hinan. Von hundert jungen, hübschen, zwanzigjährigen Mädchen dürften leicht neun und neunzig die Schultern davor zucken. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Frage zu seyn glaube: so bin ich doch wahrlich auch nie ein Adonis gewesen. Das Profil, das Elise kennt, soll, wie Viele behaupten,

mir ziemlich gleichen, \*) wiewohl Andere dieß wieder läugnen. Ich kann's nicht beurtheilen, weil ich nicht die Ehre habe, mich im Profil zu kennen; indessen möchte ich doch beynähe fürchten, daß man sich darnach leicht etwas Hübscheres unter mir vorstellen könnte, als ich wirklich bin; etwas mehr Leben und Freundlichkeit allenfalls ausgenommen. Meine kleine Kränklichkeit geben mir oft ein weit hinfalligeres und abgeblaßtes Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich gesunder und munterer an Leib und Seele fühle, die Leute mich auch wohl für zehn Jahr jünger zu halten geneigt sind. Denn in der That bin ich ursprünglich von sehr guter Constitution, und stünde vielleicht jetzt noch in eben der Blüthe, in welcher Andere zwischen zwanzig und dreißig stehen, wenn ich nicht Geist und Körper mit so vielen und langwierigen Widerwärtigkeiten hätte müde ringen müssen. Ich bin am ganzen Körper weit schwächer und magerer, als mein Gesicht vermuthen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen. Von den letzten gepflegten bisher Weiblein und Mädglein, bey denen ich, Gott weiß, warum? bis auf den heutigen Tag niemals übel gelitten gewesen bin, eben nicht nachtheilig zu urtheilen. Überhaupt soll ich bis unter die Nase herab, selbst nach Mahler = Urtheil nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich seyn. Das lebenswürdigste der Weiber pflegte zu sagen: „Fürger, es ist kein anderes Mittel, als man muß dich unaufhörlich küssen, damit man nur den häßlichen Mund nicht sehe, den du bisweilen wie ein

\*) Vor der zweiten Ausgabe seiner Gedichte.

wahrer Tropf hängen lassen kannst.“ — Conterhart! Mir selbst kommt nun weder der Mund so excessiv häßlich, noch Nase, Stirn und Augen besonders schön vor.

Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht. Ich habe nichts, — nichts! Ja, ich würde sagen müssen: noch weniger, als nichts, wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, das meine Schulden damit getilgt werden können. Wenn aber auch dieß geschehen ist, so wird wenig, oder nichts übrig bleiben. Ich hätte ein ganz artiges Vermögen. Allein bey einer sehr wenig einbringenden Beamtenstelle auf dem Lande, wobey ich gleichwohl ziemlich viel Aufwand machen mußte, und bey einer unglücklichen Pachtung ist mein Vermögen drauf gegangen. Auch war meine erste Frau eine eben so nachlässige Haushälterin, als ich selbst. Schon vor fünf Jahren habe ich, durch unsäglichen Werdruß genöthigt, jene Beamtenstelle niedergelegt, und seitdem, freylich eben nicht im Überflusse, aber doch auch nicht in allzu drückendem Mangel, von meinem Kopfe gelebt. Ich bin nun zwar in diesen Jahren nicht weiter zurück, aber doch auch nicht vorwärts gekommen. Der Tod eines mir abgeneigten Ministers, der in verwichenem Frühjahr sich ereignete, hat verursacht, daß ich endlich hier als Professor angestellt worden bin. Wäre dieß, wie billig, eber geschehen: so befände ich mich wohl schon wieder in gedrückten Umständen. So aber eröffnet sich mir erst jetzt eine bessere Aussicht. Ich bekomme zwar noch keinen Gehalt, und muß vielleicht noch ein Paar Jahre darauf warten, jedoch läßt sich hier durch Collegien-Lesen ein Nimmliches erwerben, und ich schmeichle mir, auf dem

Wege

Wege zum Beyfalle zu seyn. Ich kann alsdann, wenn ich auch gleich noch keinen Heller fixen Gehalt bekäme, auf eine jährliche Einnahme rechnen, die auf's schlechteste nicht unter fünfhundert Thaler herab sinken, sehr wohl und leicht aber bis über tausend hinauf steigen kann. Wenn sich nun ein gutes liebenswürdiges Weib, begabt mit etwas Vermögen und häuslichen Wirtschaftstugenden, entschließen könnte, mich armen Stümper zu heirathen: so ließen sich zwar wohl, wenn ich leben und gesund bliebe, ganz leidliche Umstände für mich, und zwar ohne des Weibes Nachtheil, erwarten. Aber wie, wenn Kränklichkeit mich untätig machte, oder gar ein früher Tod mich hinnähme? Ach, dann könnte das gute Weib vielleicht nicht einmahl ihr Zugebrachtes unverkürzt zurück, geschweige denn vollends eine andere hinlängliche Versorgung erhalten. Einigen Trost hiergegen gibt jedoch unsere sehr solide Professoren-Witwen-Casse, woraus sie sich sogleich eine jährliche Pension gegen hundert und dreißig Thaler, und so bald sie in die Classe der sechs ältesten Witwen gehörte, gegen hundert und fünfzig Thaler zu versprechen hätte, mit der Freyheit, diese Pension zu verzehren, wo sie will. Gleiche Pension genießen auch die älternlosen Waisen so lange, bis das jüngste Kind das zwölfte Jahr erreicht hat.

Zu allen diesen bedenklichen Umständen kommt noch der, daß ich nicht weniger, als drey Kinder, eine Tochter von elf, einen Sohn von sieben, und eine Tochter von vier Jahren habe. Nun ließe sich zwar wohl eine Einrichtung treffen, daß eine Frau wenig oder gar nicht davon belästigt würde. Denn meine älteste Tochter wird hier in einer Pension, wo sie mir aber

Bürgers verm. Schriften. 6. Thl. E

wohl gegen hundert und zwanzig Thaler jährlich kostet, erzogen; der Sohn ist auswärts bey einer lieblichen sehr edeln Schwester von mir, und die jüngste Tochter bey einer braven Frauen-Schwester. Jedes Kind hat es da, wo es sich befindet, sehr gut, und wird dergestalt geliebt, daß ich Mühe haben würde, es loszureißen. Denn alle sind, Gottlob! sehr gut geartete und lebenswürdige Kinder von Kopf und Herzen. Allein, wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzweg geneigt, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Ich würde sie dann wieder um mich versammelt wissen wollen, Theils um Kosten zu ersparen, Theils um ihre Erziehung unter meinen Augen zu besorgen. Da ich aber diese Kinder alle außerordentlich lieb habe, und es bey mir so wohl Temperament, als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebeich genug gegen seine Kinder seyn könne: so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bey einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nun könnte eine Stiefmutter, wäre sie gleich sonst ein gutes Weib, die Kinder vielleicht dennoch nicht lieben, bloß, weil sie nicht Kinder ihres eigenen Leibes wären. Ganz unschuldiger Weise könnten sie ihr zuwider seyn. Denn ich fühle, ich könnte mir eben so geben, wenn ich Stiefvater von manchen Kindern seyn sollte, die ich unglücklicher Weise nicht leiden kann; und gleichwohl brauchte ich mich deswegen nicht für schlechter zu halten, als ich wirklich bin. Dieses ist also ein höchst wichtiger Punct, der Aufmerksamkeit erfordert.

Nunmehr noch etwas von meiner vorigen Lebens-

geschichte. Ich habe zwey Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig, hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie — zu lieben. Ja, schon, als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich der Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die Zweyte, die damals noch ein Kind, und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wohl; allein aus ziemlicher Unbekanntschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz abläugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vom Altare vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast zehn Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O, ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martirergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir ange-raute Weib ein Weib von gemeinem Schlage, wäre sie milder bittig und großmüthig gewesen, (worin sie freylich von einiger Herzens-Gleichgültigkeit gegen mich unterstützt wurde, (so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen, und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drey Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und

die Andere, in geheim es wirklich zu seyn. Dieß brachte man zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere, höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. — Ein schöner talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewohl vielleicht bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen hiesiger Gegend nichts, wenigstens nichts Gewisses davon wissen, war die Folge jener Übereinkunft. Er wurde heimlich zwanzig Meilen von hier in Obersachsen geboren, und seitdem von meiner Schwester erzogen. — Im Jahre 1784 starb meine erste Frau an der Auszehrung, die in ihrer Familie erblich war. Im Jahre 1785 heirathete ich öffentlich und förmlich die Einzige Höchstgeehrte meines Herzens; allein nach kurzem glückseligen Besitze verlor ich auch sie am 9. Jänner 1786 nach der Geburt der jüngsten Tochter an einem hektischen Fieber. Was ihr Besitz, was ihr Verlust mir war, das sagen meine Freuden- und Trauerlieder. Seit dieser Zeit lebte ich einsam und traurig mit sehndem Herzen.

Kann Elise'n der Mann noch reizen, der so vor ihr da steht? Noch habe ich, wie mir vorkommt, mir selbst eben nicht zum Vortheile geredet. Etwas ist indessen doch wohl demjenigen erlaubt, zu seinem Besten zu sagen, der keinen seiner wichtigsten Fehler vorsehllich verschwieg. Dem Weibe, das mich, so wie ich da bin, zu lieben vermag, und welches ich mit voller Liebe wieder liebe, darf ich ein nicht unglückliches Leben versprechen. Ist es ihr süß, von mir geliebt, an meinem Busen gebegt und gepflegt zu werden, so wird es ihr nie an voller Genüge ermangeln. Denn, wenn ich ein-

mahl echt und von Herzen liebe, so liebe ich gewiß unveränderlich, und keine Fülle des Genusses kann mich des geliebten Weibes satt und überdrüssig machen; so gemein auch die Bemerkung ist: der Genuß sey das Grab der Liebe. Nur Aferliebe, die den heiligen Mahmen nicht verdient, erkaltet im Bette der Ehr. Der wahren Liebe, meiner wahren Liebe bleibt dieß immer ein Brautbett. — Auch das Weib, welches ich unglücklich genug wäre, nach der unzertrennlichen Verbindung nicht mehr zu lieben, darf wenigstens keine unedle und raube Begegnung von mir fürchten. Das bezeuge mir noch in jener Welt die, mit welcher ich zehn Jahre ohne ein rohes unfreundliches Wort verlebte, ob ich sie gleich nicht liebte. Eher möchte ich vielleicht fähig seyn, mit der Höchstgeliebten meines Herzens, doch nur über geargwöhnten Mangel an ihrer Gegenliebe zu hadern. Gott bewahre mich vor einem Weibe, das mich für meine Liebe nicht vollauf wieder liebt! Noch bin ich in diesem Falle zwar nicht gewesen: aber mich dünkt, es würde von allen möglichen der schlimmste seyn. Leicht könnte ich dann der unerträglichste Mensch werden. Denn es kommt mir vor, als sey ich großer Eifersucht fähig. Freylich nicht, nach gemeiner Männer Weise, zum Hütthen und Auskundschaften der Schritte und Tritte meines Weibes; nicht zur Einschränkung ihrer Freyheit in irgend einer Art des Umganges: aber heimliche Verzwieselung würde mein Herz zerfleischen, und in der grausenden Gestalt eines Höllen-Verdamnten würde ich vor ihrem Angesichte umherschleichen.

Nun, Elise, prüfen Sie sich und mich! Erkundi-

gen Sie sich, wo möglich, nach mir und meinen Umständen auch bey Andern. Doch glauben Sie eher nichts, als bis ich's Ihnen selbst bestätigt habe. Denn ob gleich kaum irgend Jemand mich schlimmer schildern wird, als ich selbst gethan habe: so könnte mich doch wohl ein Anderer minder wahr schildern, als ich, der ich mich selbst am besten kenne, zu thun im Stande bin.

Sie haben eine Mutter, und, wie mir versichert worden ist, eine rechtschaffene und kluge Mutter. Wenn Ihnen je in Ihrem Leben der Rath einer solchen Mutter theuer und werth war, so lassen Sie sich's in diesem Falle doppelt angelegen seyn, auf ihre Stimme zu horchen. Sie wird vermuthlich diese Darlegung mit einem offneren und unbefangeneren Sinne, als Sie, liebe süße Schwärmerinn, aufzunehmen, und der Rath des Mutter = Kopfes wird vermuthlich zuverlässiger seyn, als der Rath des Tochter = Herzens. Findet die Mutter, daß der Mann, der sich mit dem Pinsel der Wahrheit hier selbst geschildert hat, ohne mit Wissen und Willen irgend einen Flecken, worauf etwas ankommen kann, auszulassen, dennoch wohl ein guter Mann für ihre Tochter seyn könne: nun, — so überlassen Sie sich dem vollen Zuge ihres Herzens!

Doch nein! auch alsdann noch nicht eher, als bis Sie mich selbst gesehen haben. Meinen Sie, nach wiederholter und abermahls wiederholter Prüfung dieser Beichte, daß ich, Troz Allem, was an mir auszusagen ist, dennoch der Mann Ihres Herzens seyn könne, wenn anders mein Körperliches Ihnen nicht

ganz und gar zuwider seyn sollte, und Sie sagen mir dieses redlich, offenherzig und unbefangen: so will ich ganz in der Stille, unerkannt und unter fremden Namen, um weder Sie, noch mich selbst vor der Welt bloß zu stellen, zu Ihnen nach Stuttgart kommen. Auch ich selbst muß Sie erst sehen, wie Sie leiben und leben, und ob Sie diejenige wirklich sind, die ich im Geiste freylich schon längst mit hoher Liebe umfasse. Geist, Herz, Charakter und Lebensart, Sitten, Stand, Ehre, Vermögen, sind zwar wichtige Ingrezidenzien zu einer glücklichen Ehe; allein sie machen es doch nicht immer und ganz allein aus. Wir sind insgesammt sinnliche Menschen, und auch die Sinnlichkeit will ihr Recht haben. Unsere Sinne müssen ein wechselseitiges Behagen an einander finden, welches sich nicht gerade nach Jugend und Schönheit, sondern oft nach einem unerklärbaren Etwas richtet, das sich weder mahlen, noch beschreiben, sondern allein im Innersten fühlen läßt. Dieses Etwas läßt sich weder geben, noch nehmen.

Nach diesen Vorbereitungen wird es sich in der ersten Stunde unserer persönlichen Zusammenkunft ausweisen, ob wir das Publicum mit der allersonderbarsten Heiraths-Geschichte zu amüsiren, — zu unserm eigenen noch größeren Amusement zu amüsiren im Stande sind, oder nicht.

Elise, Elise! Ich schließe mit einer theuern, feyerlichen Beschwörung. Bey dem ewigen Gotte, bey Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bey dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist; beschwöre ich Sie:

Wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wofern Sie nicht bey sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten.

Und so hoffe ich treudig, der Allbarmerzige werde unsern Bund, wenn er zu Stande kommt, mit seinem Segen krönen.

G. A. B.

U n

Elisen's Mutter.

Göttingen, vom 3. bis 12. Febr. 1792.

Schmerzlich, gute Mutter, Schmerzlich ist es mir, daß ich Ihre Tochter so schwer anklogen, — daß ich mich von ihr scheiden muß. Sie ist ein verschwenderisches, üppiges, häuchlerisches, verhublttes und ehebrecherisches Weib. Ich Armer bin vielleicht der letzte in der ganzen Stadt, der sie endlich, durch allzu unläugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte. Hier ist ein kurzer Abriss der Geschichte meiner unglückseligen Ehe. Unter der Ausföhrung einer längeren würde ich erliegen.

Jahr und Tag, Troß so mancher Stimme, die mir zu Ohren drang, Troß so manchem bösen Anschein, Troß Carrikatur- Zeichnungen mit Hörnern, die von mir erschienen, Jahr und Tag sträubte sich mein Glaube an Menschenwürde, etwas Arges von ihr zu wähsnen. — „Sie hat dich ja, sprach ich zu mir selbst, auf die außerordentlichste Art aus der Ferne zu sich gerufen. Wie hätte sie das gekonnt, wenn sie nicht den bessern Theil von dir, deinen Geist und dein Herz, so wie diese in deinen Werken sich abspiegeln, auf die

edelste Art Lieb, gewonnen hätte? Du hast dich ihr hierauf von innen und von außen auf das getreueste geschuldert, hast nichts verschwiegen, was dir nachtheilig war, und sie hat sich dir frey, ohne allem Drang, als Gattinn in die Arme geworfen. O, schon um dessen willen wird es ihr unmöglich seyn, dich jemahls mit Untreue zu beleidigen, wenn auch gleich das Feuer ihrer ersten Liebe nachlassen sollte. We viel weniger wird sie es können, wenn sie sieht, daß du ihr edel und anständig begegnest, und das gränzenloseste Vertrauen auf sie setzest? — Ja, wenn du, der abgeübteste Mann in den Vierzigen, dich ihr, der jungen, blühenden, raschen Zwanzigjährigen, durch einen despotischen Vater, durch eine böse drängende Mutter, durch überredende Verwandten oder durch andere lose Künste wider Willen aufgedrungen hättest; wenn du nun sie tyrannisirtest, sie rauh und ungestüm behandeltest, sie lästig einschränkest, mit Argus-Augen bewachtest, mit Argwohn und Eifersucht quältest, kurz, den Plagegeist gegen sie spieltest: dann wäre es möglich, daß auch ein sonst gutes Geschöpf sich einmahl aus Unmuth verginge. Aber da du dir von alle dem des Gegentheils so sehr bewußt bist, so könnte wohl nur eine Verworfenne, dergleichen es vielleicht gar unter der Sonne nicht gibt, dir so arg mitspielen.“ — So sprach ich zu mir selbst, und Gott ist mein Zeuge, wie sehr ich auch den entferntesten Argwohn verabscheute, weil ich dadurch die Menschenwürde zu beleidigen und ein Schicksal zu verdienen glaubte, das ich nun dennoch, und der Allwissende weiß es! wie unschuldig trage.

Mit wahrer herzlicher Liebe schloß ich sie als Gattinn in meine Arme, und führte sie hierher. Wie ich

unter Ihren Augen, o Mutter, in Stuttgart war, so blieb ich von innen und von außen. Gleichwohl gerieth sie nicht lange nach unserer Hieherkunft, ich weiß selbst nicht wie? in heftig tragische Klagen, daß ich sie nicht, wie Molly, liebte, — nicht so lieben könnte. Ich wußte schlechterdings nicht, woher, und fiel dabey wie aus den Wolken. Ich suchte sie erst scherzend, und dann zärtlich zufrieden zu sprechen. Als mir das aber durchaus nicht gelang, wurde ich im Bewußtseyn einer so gänzlichen Schuldblosigkeit lebhaft und ungeduldig, schlug mich unter meinen Betheurungen vor den Kopf, und eilte auf mein Zimmer. Ich erhielt hierauf ein Billet von ihr, das die glühendste Liebe athmete, und worin sie es beredete, mich durch ihre Leidenschaft so aufgebracht zu haben. Nach wenig Stunden schloß ich sie wieder in meine Arme, und meiner Meinung nach war Alles wieder gut. Es war ein Regenschauer, wie sie im Lande der Liebe zu Tausenden fallen, und dieses Land sonst nur desto fruchtbarer und reizender machen. — Elise wurde indessen bald nachher kalt, und gab vor, die selige Doctorinn L. . . , die sie eben kennen gelernt hatte, habe sie auf die rechte Mittelstraße einer gemäßigten Liebe geleitet, die bisher allzu heftige Leidenschaft bey ihr gewesen wäre. Nachher fielen von Zeit zu Zeit noch einige kurze Mißbelligkeiten unter uns vor, indem ich wohl durch ihren heftigen Widerspruchsgeist, durch ihren superflugen Dünkel, durch ihre Rechtshaberey gegen alle gesunde Vernunft zu lebhaften Aufwallungen gereizt wurde. Doch kam es gemeiniglich noch in der nähmlichen Stunde wieder zum Friedenskusse. Nie erinnere ich mich, ihr dabey das kleinste unfeine, oder gar harte Wort gesagt zu

haben. Ich denke dergleichen Auftritte ereignen sich wohl in jeder, auch in der besten Ehe. So wenig mir es deßfalls ankam, von meiner Liebe zu lassen, oder gar auf Nebenwege auszuweichen, so wenig ließ ich mir dergleichen von ihr träumen. Auf diese Weise entstand unter uns eine Art von Kälte und Entfremdung. — Ach! ich ahndete nicht, was ich, leider! nunmehr weiß, daß sich schon in dem ersten Monate unsers Hieseyns ein Buhler bey ihr eingenistet hatte. Denn von dem ersten Picknick her, welches ich mit ihr besuchte, noch keine vierzehn Tage oder drey Wochen nach unserer Ankunft, schmiegte sich der Bruder der Demoiselle M. an sie, machte ihr sehr auffallend die Cour, und kam bald täglich in's Haus, ungeachtet ich und der Doctor A. ihr zu erkennen gaben, daß dieser Mensch in keinem guten Rufe, sondern als ein wollüstiger Weiberknecht bekannt sey. Folgendes ist nun von diesem ersten Buhler Elisabeth's Aussage.

„Herr Doctor M. habe eines Abends längst vor Weihnacht vorigen Jahres, (1790) die Frau Professorinn B. nach Hause begleitet, und sey mit ihr auf ihr Zimmer gegangen. Elisabeth sey, ihrer Gewohnheit nach, hierauf gekommen, um ihrer Frau zum Auskleiden behilflich zu seyn; aber diese habe sie wieder weggehen geheissen, und gesagt: Sie wollte wohl schlafen, wenn sie ihrer bedürfte. M. sey etwa eine halbe Stunde bey ihr allein geblieben, und darauf wieder weggegangen. Der Prof. B. sey selbigen Abend nicht zu Hause gewesen. Philippine, welche ihre Frau und Doctor M. zu Hause geleuchtet, habe die Bemerkung gemacht, Frau Professorinn habe mit dem Herrn sehr

vertraulich gesprochen, und habe sie, die Elisabeth, zugleich gefragt: Wer er wohl seyn möchte?

Nach diesem Vorgange sey Doctor M. mehrere Male wieder in's Haus gekommen und mit Frau Professorinn allein gewesen. Etwa 14 Tage darauf habe Elisabeth von ihrer Frau ein Billet und einige Bücher mit dem Befehl erhalten, selbige zu Herrn Doctor M. zu tragen, aber sie ihm ja selbst einzubändigen, und besonders das Billet sonst von Niemanden im Hause sehen zu lassen. Doctor M. werde ihr Bücher zurück geben, und möge nur Ja! oder Nein! sagen. Er habe das Billet gelesen, ihr Bücher zurück gegeben, und gesagt: Ja: er wolle kommen. — Nachher sey Doctor M. oft und fast täglich zu der Frau Professorinn B. gekommen, und zwar immer, wann ihr Mann Stunde gehabt. — Sie, Elisabeth, habe dann auf ausdrücklichen Befehl ihrer Herrschaft die Philippine beschäftigen, oder aus dem Hause schicken müssen, damit sie ihn nicht kommen und gehen sähe. Frau Professorinn habe dann ihre Stubenthür vermittelst des Nachriegels verriegelt, und der Elisabeth befohlen, wohl Achtung zu geben, daß weder ihr Mann, noch sonst Jemand herüber oder herauf käme. Oft habe der Herr Professor, wann sie ihm um 3 Uhr den Kaffee gebracht, gefragt: Was macht meine Frau? Wobey sie immer in Verlegenheit gerathen sey, aber doch, weil es ihr Ein für alle Mal so strenge befohlen worden, geantwortet habe: Sie hätte sich eingeschlossen, um zu schlafen.

Frau Professorinn habe eines Tages die gegebene Instruction dahin abgeändert, daß Doctor M. nun nicht mehr um 3 Uhr, sondern um 5 Uhr kommen

werde, weil er besorge, durch tägliches Kommen um dieselbe Stunde die Aufmerksamkeit des Herrn Professors zu erregen. Elisabeth habe also nun ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt in Ansehung der kommenden Störer, so wie auch in Rücksicht auf Philippine'n, auf diese abgeänderte Stunde richten müssen.

Am zweyten Christtage habe Elisabeth von ihrer Frau Befehl erhalten, vor dem M..schen Hause zu kreuzen, um sich vom Doctor M. bemerken zu lassen, und ihm dann ein Billet zu reichen. Das sey geschehen, und Doctor M. habe ihr sofort unter dem Durchgange im Collegien-Hof ein anderes Billet an Frau Professorinn zurück gegeben.

Einmal sey der Herr Professor bey Doctor A. gewesen und Frau Professorinn habe sich des Abends als eine Mannsperson angekleidet, um dem Herrn Professor einen Straf zu machen. Diesen ganzen Abend habe Doctor M. bey Frau Professorinn zugebracht, sie verkleiden helfen, und habe sie auch in ihrer Verkleidung bis an Doctor A.'s Haus begleitet \*).

Frau Professorinn B. habe dem Doctor M. zum Weihnachts- oder Neujahrs-Gespenke ein weißes, mit

\*) Über diese Verkleidung, als eine Unbesonnenheit, die leicht am hiesigen Orte als ein Verstoß gegen die Decenz angesehen werden konnte, war ich damals sehr mißvergüüt. — Meine Frau ließ sich aber nie das Mindeste merken, daß M. bey ihr gewesen sey, und sie begleitet habe. Vielmehr hat sie mehr, denn ein Mal, gegen mich geäußert, daß sie in meiner Abwesenheit bey Leide keine Besuche annehme. Mein damaliges billiges Mißvergüütigen nahm Madame nach ihrem Dünkel und ihrer Rechthaberey sehr übel; auf.

blauen Blumen gesticktes Halstuch, einen Geldbeutel und eine Brieftasche geschenkt.

Elisabeth habe sich einige Male, wenn Frau Professorinn sich mit dem Doctor M. eingeriegt gehabt, an die Thür geschlichen, habe aber nichts Deutliches, als nur leises Geräusch und Gesüster vernommen.

Einmal habe der Professor seine Frau bey einer Zusammenkunft mit dem Doctor M. überrascht, indem dieser eben in der Nebenkammer sich verstecken wollen. Es sey darauf zwischen Mann und Frau ein heftiger Wortwechsel vorgefallen. Frau Professorinn habe ihr darauf vertrauet, daß sie noch glücklich mit einem Vorwande durchgekommen, wie nämlich ihr Doctor M. Frankfurter Krönungs-Ducaten verschafft, und eben gezeigt hätte, welche der Professor nicht sehen sollen, weil ihn Frau Professorinn zu seinem Geburtstage damit anbinden wollen. Frau Professorinn habe ausdrücklich sich gegen sie verlauten lassen: Es sey ein Glück gewesen, daß ihr dieses noch zu rechter Zeit eingefallen \*).

\*) Mit dieser Entschuldigung ließ ich Armer mit meinem schrankenlosen Vertrauen, dem auf tausend Meilen weit kein böser Argwohn ankommen konnte, mich in der That abspesen. Ich ging, da der Student, den ich in dieser Stunde privatim unterrichtete, ausblieb, aus meinem Zimmer über einen Vorfaal zu meiner Frauen Zimmer, bey welcher ich Niemanden vermuthete. Als ich an die Thür kam, hörte ich, daß darin die Kammerthür aufging. Als ich zur Thür hineintrat, eilte mir meine Frau entgegen, und eben sah ich, daß die Kammerthür zuging. Die Verlegenheit mehr

Ungefähr ein Vierteljahr könne der fast tägliche Umgang und die Besuche des Doctors M. um die bestimmte Stunde fortgedauert haben, als der Herr von S., ein Student aus Piesland, den Doctor M. verdrängt habe. Mit dem Herrn von S. habe die Frau Professorinn auf dem Picknick Bekanntschaft gemacht,

ner Frau veranlaßte mich zu fragen: Wer sich da versteckte? und ging sogleich nach der Kammer, wo sich denn Signor M. vorfand. Ich sagte weiter nichts, als in einem kalten, verächtlichen Tone: „Hm! sind Sie es?“ — und ging sogleich zurück auf mein Zimmer. Madame kam mir bald mit tragischen Geberden und Exclamationen nachgelaufen: „Hältst du mich für dein Weib? Hältst du mich für dein rechtschaffenes treues Weib? Ist dir's möglich, arg daraus zu denken?“ — Ich erwiderte kalt: „Beynahe sollt' ich es!“ ob ich's gleich im Herzen für weiter nichts, als eine große Unbesonnenheit hielt, wozu irgend etwas, wiewohl nichts weniger, als eine vorgehabte Untreue, Anlaß gegeben. Ich stellte mich ein Weilschen allarmirter, als ich in der That war, und sie trat mit ihrer Beschönigung hervor. Ich sagte: „Wozu war es nöthig, mit einem Paar elenden Ducaten in die Kammer zu kriechen, um sie zu verbergen? Ihr konntet ja nur die Hand zumachen, oder die Hand darüber halten, oder euch sonst davor stellen, und zu mir sagen: Wir haben da etwas, Lieber, das du nicht sehen sollst, und so konntet Ihr die Sache über die Seite, und mich zur Thür hinaus scherzen!“ — Dieß mußte sie nun freylich einräumen, entschuldigte sich aber damit, daß ich so plötzlich gekommen, und in der Eile eilung wäre der dumme, unbesonnene Versteckungsreich gewählt worden. — So schlecht die ganze Entschuldigung war, so ließ ich sie doch ohne den mindesten Argwohn gel-

mie sie der Elisabeth sofort erzählt habe. Daß nunmehr der Doctor M. ausgestochen worden, habe sie Theils daraus schließen können, was die Frau Professorinn darüber gegen sie fallen lassen, Theils auch daraus, daß nun M. Anfangs seltener, und endlich gar nicht mehr gekommen sey.

Diesem Herrn von S. habe Elisabeth sehr oft, wenn der Herr Professor des Abends aus gewesen, Billeter zubringen müssen, und dann habe Herr von S. einen Theil des Abends bey ihr zugebracht. Sie habe von ihm Theils ein Billet, Theils ein mündliches Ja! oder Nein! er könne nicht kommen, weil er selbst Besuch habe, zurück gebracht. An seinem Geburtstage habe sie ihm ein Packet bringen müssen, welches ihr Frau Professorinn vorher gezeigt hätte, darin sey gewesen: 1. Ein weißes, mit Spigen besetztes und goldenen Blümchen gesticktes Handtuch. 2. Ein goldenes oder vergoldetes Etui, worin ein Zahnkloßer und Ohrlöffel an einem Stück; und 3. Ein beinerter Ring. Nummer 2. und 3. sollen vom Kaufmann D. gekauft seyn, und 1 Louisd'or gekostet haben, wie Frau Professorinn ihr erzählt.

Herr von S. sey einst nach Cassel verreiset gewe-

ten, und gab nur mit aller Sanftmuth mein Mißfallen über die Unbesonnenheit des gewählten Mittels zu erkennen. Die Krönungs-Ducaten, gab sie vor, hätte sie mir zum Geburts-tage als Whist-Marken bestimmt gehabt, weil ich die meynigen vorher verloren gehabt hätte. Dieß fiel vor Weibchen acht vor. Sehen Sie, gute Mutter, so früh bin ich schon hintergangen worden! Elisabeth fahre nun weiter fort.

sen. Während dieser Abwesenheit habe sie täglich mit Billet und Büchern in seine Wohnurg gehen, und sehen müssen, ob er noch nicht zurückgekehrt sey. Dem Aufwärter habe sie dann sagen müssen: Sie müßte Herrn von S. selbst sprechen, um Bücher zurück zu bekommen. Es könnte ihr also nichts helfen, wenn sie die Bücher dort ließe.

Als Herr von S. schon im D. . schen Hause gewohnt, habe sie ihm abermahls ein Billet gebracht, noch dessen Lesung Herr von S. sich in's Fenster gestellt und geweint habe. Als sie ihn um Abfertigung gebeten, habe er geantwortet: Sie solle nur sagen, er könne nicht kommen. Auf die fernere Frage: warum er weine? habe er erwiedert: Ach! er wolle es ihr aufrichtig sagen: Er trage Bedenken, seine Besuche fortzusetzen, und dadurch, wenn der Herr Professor B. einmahl etwas davon erführe, sich selbst, die Frau Professorinn und den Herrn Professor unglücklich zu machen u. s. w.

Ehe ich melde, was diese am 5ten December v. J. geschehene Aussage auf mich gewirkt, muß ich mit meiner Erzählung wieder in frühere Zeiten zurückgehen.

Denken Sie nicht, gute Mutter, daß diese Beyden etwa die einzigen Gäste in meinem Hause gewesen. Nein! zu ganzen Duzenden zog ihre Koketterie sie in's Haus. Wir waren keine zwey Monathe hier, als kein Tag verging, da nicht der Eine oder der Andere Cour machte, und an jedem Donnerstage in der Woche war große volle Assemblée bey uns, zu welcher auch eins und das andere Frauenzimmer, besonders solche, die ihre Anbether hier wußten, mitkamen. Da ging es mit Blendekuh und allerley andern Spielen sehr laut zu. Es

wurden auch Sprichwörter gespielt, und aus diesen Spielen entkanten endlich gar Komödien, worüber sich die Stadt sehr scandalsete, weil Madame durch ihre Diablenheit, durch ihre Koketterie und Eroberungssucht sich sehr früh eine Menge Feinde und Feindinnen machte. Ich armer Mensch, der in der Hauptsache ein unerschütterliches Vertrauen auf sie setzte, konnte durch sanft gewendete Vorstellungen gegen diese Begierde nach lärmenden Ergötzlichkeiten nichts abrichten, und mit Gewalt und Trog mich dagegen zu stemmen, war meiner Gutmüthigkeit unanbäglich. Ich dachte nach und nach würde ja alles in ein ruhiges Geleise kommen, und freute mich auf die Zeit, da ein Kind ihren Trieben eine andere Richtung geben, und sie zu häuslicher Zille gewöhnen würde. Ich glaube nun zwar nicht, daß die Übrigen, die mein Haus beschwärmten, lauter Mäcker waren. Indessen war doch besonders noch Einer darunter, auf welchen Madame es offenbar angesehen hatte, und welchen sie unstreitig in dem ersten Winter zum dritten Ruchler erhoben haben würde, wenn der Mensch dem Anscheine nach nicht eine zu gutmüthige, ehrliche Haut gewesen wäre. Es war ein Herr von B. aus Hannover. Er kam sehr fleißig, wurde von ihr auf das auffallendste distinguirt, so, daß die ganze Stadt voll davon war; und nach seinem Abzuge von hier, verwichene Ostern, hat sie bis auf die letzten Zeiten ununterbrochen mit ihm wöchentlich correspondirt. Der Briefwechsel mit ihm, den sie mir zum Theil gezeigt, enthielt nun zwar meines Wissens nichts, als bloß freundschaftliche Unterhaltung. Indessen kommt es mir vor, als ob es nur an dem gutmüthigen B. gelegen, daß nicht eine Liebes - Correspondenz hieraus

erwachsen. Dem sey indessen, wie ihm wolle, so hätte sie doch auch mit diesem Menschen nicht solcher Gestalt meine und ihre Ehre vor dem Publicum compromittiren sollen.

Daß bey einem solchen tagtäglichen Commerz eben nicht viel Schmeicheleyen für den armen Ehemann abfielen, das ist sehr begreiflich, besonders, da derselbe, entweder aus Mißvergnügen, oder seiner Geschäfte halber, sehr wenig Theil daran nahm, und mehrentheils auf seinem Studierzimmer blieb. Ich läugne gar nicht, daß ich dabey immer kälter und trockener wurde, besonders da auch bald der ungemeine Aufwand, und die von Madame ganz vernachlässigte Hauswirtschaft zum allgemeinen Stadtgespräch wurden, und keine Winke dagegen etwas fruchteten. Dennoch kann ich vor Gott betheuern, daß ich, Troß meiner äußerlichen Kälte und Trockenheit, nie den brummischen Ehemann gegen sie gespielt habe. Ich suchte Erbitterungen auszuweichen, verschlang manchen und manchen gerechten Verdruß im Stillen, um nicht über die unsinnigsten Widersprüche, die ich überall befürchten mußte, mich sowohl, als sie selbst, die schwanger war, zu empören. — Gerade fällt mir von Hunderten nur Eins zur Probe ein. Frau Elisabeth, wie ich Ihnen schon einst gemeldet habe, führte das ganze Hausregiment. Einst saßen wir Mittags am Tische bey der Suppe. Madame schickte meine Tochter hinunter, um Elisabeth zu fragen: Was für Gemüse sie gekocht hätte? — Als meine Tochter zur Thür hinaus war, sagte ich: „Mein Kind, daß dieses ja Niemand erfährt, daß du bey der Suppe noch nicht weißt, was für Gemüse auf den Tisch kommen wird.“ — Hier dächte ich denn doch, würde man sich ein wenig geschämt und mir Recht ge-

lassen haben. Aber Sie hätten nur hören sollen, mit welcher Superweisheit mir vordemonstrirt wurde, daß nichts natürlicher und gewöhnlicher in der ganzen Welt sey, als daß die Hausfrau um das Gemüse, das auf den Tisch kommen solle, sich gänzlich nicht zu bekümmern pflege, sondern solches lediglich der Köchin überlass, und daß sich's auch gar nicht anders verhalten könne. — Ich schwieg demnach, würgte die eckelhafte Vertheidigung, so gut ich konnte, hinunter, und hülthete mich in den meisten Fällen, etwas zu sagen.

Troß dem täglichen Anlaß zur Unzufriedenheit, Troß dem täglichen gerechten Tadel der Stadt, der mir zu Ohren kam. Troß der gehörnten Carrikatur = Zeichnung von mir, die schon um Ostern aus zum Vorschein gekommen war, bin ich ihr während ihrer ganzen Schwangerschaft sanft und sorglich begegnet, habe mich freundlich und zärtlich während ihres Wochenbettes gegen sie geäußert, und sie nach demselben öfter wieder umarmt.

Meine tröstenden Hoffnungen, daß sie sich als Mutter ganz anders und besser, als bisher, benehmen würde, wurden, leider! nicht erfüllt. Die süßige, auf Wohlthät und Vergnügungen erpichte Mutter, die doch gleichwohl den Mahnen haben wollte, daß sie ihr Kind selbst stillte, legte Alles so an, daß ihr nach ungefähr 6 bis 8 Wochen die Milch ganz verging. Das Kind wurde nur selten an die Brust gebracht, dagegen schon in den ersten 8 oder 14 Tagen, wider meinen und aller vernünftigen Ärzte Willen, mit Brey gestopft, diesen infamen Buchbinder = Kleister, den Gott verdammen wolle, Troß allen Vertheidigungen, die er unter unwissenden, vernunftlosen Menschen fin-

bet, weil auch viele Kinder dabey leben, gesund bleiben und groß werden sollen. Die ungleich größere Zahl von Kindern, die dieser Kloster tödtet oder auf ihr Leben lang elend macht, wird von der blinden Unvernunft nicht gerechnet. Die Folge von jenem Verfahren war, daß das von einer krankehenden Mutter, krankehend und stark geborne Kind nach 3 bis 4 Monathen ein elender Schwächling war und blieb, und Kindern hatte, wie ein alter Mann. Erst, nachdem endlich der verfluchte Brei abgehafft, und das Kind bloß mit Milch, Wasser und Zwieback genährt worden, hat es sich ein wenig zu benehmen angefangen; dennoch aber ist es für sein Alter noch sehr weit zurück. Hätte die Mutter nicht auf ihre Vergnügungen, auf ihre Excursionen zu mehr als halben Tagen, und auf die Winter-Unsäuberkeiten gerachtet; hätte sie nicht zum voraus den Plan gemacht, sich nicht nur ihr Stillen so bequem als möglich zu machen, ihre Mutter-Pflicht nur ein oder zwey Malen des Tages abzuthan, und das Kind nach 4 oder 5 Monathen sich ganz vom Saute zu schaffen; so würde ihre Mühe, nach des ehelichen und einflussvollen Doctors H. Urtheil, ganz allein hinreichend gewesen seyn, das Kind bis jetzt davon zu ernähren, und ihm alles Wohlseyn und Gedeihen zu verschaffen. Da nun der Mütterstand im mindesten keine Besserung hervor brachte, vielmehr der alte Jubel wieder angenommen wurde, in-mitteltst der Ladel der ganzen Stadt über die auf das enormste vernachlässigten Pflichten der Wirthin, der Hausfrau und Mutter immer öfter und lauter mit zu Ohren drang, so sah ich mich gedrungen, endlich ein ernsthaftes Wort zu sprechen. Ich wollte dieß bey Gelegenheit mündlich thun, und mach-

te an ihrem Geburtstage, den 17. November, mit folgendem Briefe dazu die Einleitung.

Am 17. November 1791.

Deinen Geburtstag, mein liebes Kind, habe ich nicht vergessen, wenn ich ihn gleich nicht mit Banketten bey Trompeten und Pauken, nicht mit stattlichen Geschenken, auch nicht einmahl mit Versen feyere. Bankette, mit und ohne Trompeten und Pauken, ziemen unserer Lage, ziemen unseren Umständen nicht. Ein kleines Geschenk, wie es die Armuth zu geben vermag, hätte ich wohl darbringen mögen, wenn ich nur gewußt hätte, was dir etwa angenehm seyn könnte. Erführe ich dieß, so könnte ja noch Rath dazu werden. — Aber nicht einmahl Verse? — Ach, nein! Eher wären noch Bankette mit Trompeten und Pauken, eher stattliche Geschenke möglich, als Verse aus einem Geiste und Herzen, deren Schwungkräfte von so manchem und manchem Steine nieder gedrückt werde.

Ich habe also deinen Geburtstag mit Geberth und Thränen zum höchsten Regierer aller Dinge begonnen; mit Geberth und Thränen, daß er dich nicht nur willig und bereit, sondern auch thätig machen und erhalten wolle, jene Steine von meinem Geiste und Herzen zu unserm beyderseitigen Wohlseyn abzuwälzen. Würde dieses Geberth von Gott und von dir mit Erhörung gekrönt, o, so würde meine Feyer mit den besten Geburtstagsfehern um den Vorzug wetteifern.

Für heute will ich nichts mehr hinzufügen. Ich wünschte nun aber wohl einmahl ein Stündchen, da du mir ein offenes und ruhiges Ohr, einen offenen und ruhigen Geist, ein offenes und ruhiges Herz verleihen könntest, welchen aber auch ein unwandelbarer guter Wille, und Thatkraft mit nimmer auszuleerendem Köcher nachtreten müßten. Da wir nun einmahl bestimmt sind, mit einander zu leben, o, so laß uns auch für einander leben!

B."

Um Gelegenheit zu einer mündlichen Unterredung, die ich wünschte, um mein Herz auszuschütten, schien sich Madame mehrere Tage hindurch ganz und gar nicht zu bekümmern. Warum nicht? Vermuthlich, weil gerade der Hauptbühle unter allen bisher gehaltenen, ein junger Graf von H. aus der Nachbarschaft, mehrere Tage hindurch in der Stadt sich aufhielt, und täglich Vor- und Nachmittags im Hause war. Ich ergriff also endlich beynabe 14 Tage darnach die Feder, und ließ unter'm 30. November folgendes lange Schreiben an sie ergehen.

„Am 30. November 1791.

Es hat, wie ich mit tiefem Kummer wahrnehme, auch nicht den mindesten Eindruck auf dich gemacht, was ich dir neulich an deinem Geburtstage, (den 17. November,) schriftlich zu verstehen gab. Ich klagte über Steine, die meinen Geist und mein Herz niederdrück-

ten. Ich sprach von Thränenvollen Gebethen zum Himmel, daß er dich willig und thätig machen wolle, diese Steine von mir abzuwälzen. Ich wünschte mir eine ruhige Unterredung mit dir, um zu unserm beyderseitigen Wohlseyn mein Herz ganz ausschütten zu können.

Wäre mir, oder irgend Jemanden, der nicht ganz und gar gefühllos, oder im allerhöchsten Grade leichtsinnig ist, so etwas von einer Person zu verstehen gegeben worden, der ich hohe und heilige Pflichten schuldig bin; wäre mir's vollends so zu verstehen gegeben worden, daß ich nothwendig mich für die Ursache jener Beschwerden ansehen müßte: o, so würde ich keine ruhige Stunde haben verleben können, bis ich Alles gewußt, und mich entweder entschuldigt, oder zur Abstellung des Druckes auf das ernstlichste anheischig gemacht hätte. Von allen dem hat sich nun seit mehreren Tagen nicht das Mindeste bey dir geäußert. Es sicht deinen beyspiellosten Leichtsinne ganz und gar nicht an, ob ich aufgeräumt, oder versunken in traurigem Ernste vor dir erscheine. Es fällt dir nicht ein, zu fragen: „Lieber, was fehlt dir, was mißfällt dir an mir? Wie soll ich es machen, daß du zufriedener und vergnügter werdest?“ Von Allem, was nur irgend eine rechtschaffene und gute Frau ihrem Manne unter solchen Umständen gewiß sagen und thun würde, kommt dir schlechterdings nichts in den Sinn. Und doch dächte ich, wäre der Mann ja wohl nicht von Varennatur, und dürfte sich einer liebevolleren Bekümmerniß um ihn wohl werth halten. Dein Leichtsinne spielt Tag für Tag lustig und guter Dinge sein frivoles Spiel fort, ohne sich durch den schwermüthigen Mann irre machen zu lassen.

Nun wohl! denn! Wenn du keinen Sinn für die stille Sprache meines Kummers hast, so muß ich laut und deutlich durch Worte mit dir reden zum einzigen und letzten Versuch, ob es denn ganz und gar nicht möglich sey, dich weise zu machen, und zur Beobachtung solcher Pflichten zurück zu führen, die dir allein meine Werthschätzung erwerben, und in dieser Werthschätzung meine fast ausgelosete Liebe wieder ansuchen und lebendig erhalten können.

Wisse denn, daß kein Lebenswandel ein Gegenstand der allgemeinen Mißbilligung des ganzen hiesigen Publicums ist, und zwar nicht bloß des widriggesinnten, sondern auch, ja noch mehr desjenigen, welches uns gewiß nicht übel will. So unangenehm es nun schon jedem rechtschaffenen Manne seyn muß, in seiner Frau das Ziel des allgemeinen Tadels zu erblicken: so ist es doch noch unendlich kränkender, gestehen zu müssen, daß leider! das Publicum in den meisten Stücken Recht habe. Denn in der ganzen Stadt gibt es keine Frau, so reich und angesehen sie auch immer seyn mag, welche die Pflichten der Hausfrau, der Mutter, der Gattinn schlechter erfüllt, als du. Siehe, ich will dir einen Spiegel vorhalten, worinn du dich und deinen Wandel in wahrer Gestalt erblicken sollst. Und wenn, wie allerdings zu befürchten ist, dein heilloser, seelenverderblicher Lünkel dich bereden sollte, diese Gestalt gleiche dir nicht: so nimm den Spiegel und gehe Haus bey Haus, zu Feind und Freund, und frage: Ihr Leute, ich beschwöre euch bey Gott und der Wahrheit, sagt mir, ob ich getroffen bin? Und wenn eine einzige vernünftige und rechtschaffene Seele, die dich und deine Lebensweise kennt, nein sagt, so möge der Werk-

meister des Spiegels öffentlich von dem Pöbel mit Roth beworfen werden.

Laß uns erstlich dich als Hausfrau betrachten, laß uns deinen täglichen Lebenslauf untersuchen, und sehen, ob du etwas, und wie viel du thust, was wahre Achtung, und mithin auch Liebe verdient.

Des Morgens stehst du selten vor 9, öfters kaum erst um 10 Uhr aus dem Bette auf. Was geschieht hernach in den wenigen Stunden bis zur Tischzeit? Du nimmst das Frühstück, ziehst dich an, und — treibst Frivolitäten. Denn sage: ob ein großer Theil deiner Correspondenz, die dir so viel Zeit wegnimmt, etwas anders als Frivolität ist? Hernach setzt du dich an den Tisch, und nimmst eine Mahlzeit ein, an deren Zubereitung du nicht den mindesten weitem Antheil genommen, als daß du das Geld dazu ausgezahlt hast, das ich, oder andere gutwillige Narren dir gegeben haben, die sich für vieles Geld einen sehr kärglichen Tisch gefallen lassen. Was kannst du dich rühmen, nach Tische bis um 5 Uhr Nützlichs zu thun? Was, außer deinen Cappalien-Briefen an Hanns und Kung\*) und Geste'n, oder was außer der Zubereitung deines Fußes, worinn du Wissen empfangen und geben, worinn du in Concerten, Assemlen und Picknicken glänzen willst? Denn, beyläufig, Visiten nehmen und geben, Concerte, Assemlen und Picknicks besuchen, treibst du so unausgesezt und regelmäßig, als nur irgend ein gewissenhafter Professor seine Lehrstunden abwarten mag.

\*) Ich dachte damals noch nicht, daß Liebesbriefe darunter wären.

Damit werden dann nun die Stunden von 5 bis 8 Uhr ausgefüllt. Um 8 Uhr setzt du dich wieder, wie Mittags, zu Tische, und alsdann wird der so würdig vollbrachte Tag mit einer angenehmen Ruhe beschlossen. Wenn man einen täglichen Lebenslauf so in einem Romane oder in einer Comödie geschildert fände, so würde man die Schilderung für übertrieben halten. Aber dennoch ist hier, leider! das Urbild in der Natur.

Am 21. dieses Monaths, (denn du mußt wissen, daß ich dein Thun und Lassen mit meinem Tagebuche belegen kann,) traf ich dich des Morgens nach 10 Uhr noch im Bette an. Meiner Verwunderung kamst du mit vorgeblichem Mißbefinden und einer gar elend hingebachten Nacht entgegen. Mittags bey Tische ächzttest du mit kindischen Geberden. Abends warst du lustig und fröhlich in großer Theegesellschaft, und nach Tische wälztest du dich bey'm Blindenspiel mit unsern Tischgenossen, die du gleichsam dazu aufzerrest, bis nach 11 Uhr, da ich mich schon weg und nach Bette geschlichen hatte, herum.

Daß ein solches Leben nicht das Leben einer guten Hausfrau seyn könne, das leidet wohl nicht den mindesten Zweifel. Einer guten Hausfrau gebührt es durch die ganze Welt, auf Küche, Keller, Vorrathskammer, Kurz, auf Alles zu achten, was sie im Hause hat, damit sowohl die Consumtibillien gehörig zu Rath gehalten, als auch andere Sachen so lange erhalten werden, wie möglich. Es liegt der Hausfrau nicht sowohl ob, Geld zu erwerben, als vielmehr, des vom Manne erworbenen Geldes in allen, auch noch so geringfügigen Stücken möglichst zu schonen. Zu dem Ende geht nicht leicht ein Tag hin, da sie sich nicht fast überall im gan-

zen Hause, zum mindesten in Küche, Speise- und Vorrathskammer mehr als Ein Mahl sehen ließe. Sie läßt keinzwegs das Gesinde für sich und allein schalten; sondern geht dem Gesinde überall nach, und sieht auf alle sein Thun und Lassen. Es gibt sehr reiche und vornehme Hausfrauen, die dieses befolgen, und sie werden deswegen von der ganzen vernünftigen Welt nur desto höher geachtet. Du aber, wie oft bist du seit 13 Monathen deines Hierseyns in Küche, Speise- und Vorrathskammer und in der Gesindestube gewesen? Mein Leben will ich verloren haben, wenn 13 Mahle herauskommen, da doch wähehch noch 13 Mahl 13 Mahle nicht hinreichend seyn würden. Die schönen Früchte dieser enormen Nachlässigkeit liegen nammehr am Tage, und die ganze Stadt schlägt dabey die Hände über'm Kopfe zusammen. Drog einer Einnahme von gewiß weit mehr, als 1200 Thalern, wovon ich ungefähre 300 Thaler voriger Schulden abgetragen habe, und das Übrige im Haushalt aufgegangen ist, sind doch aus diesem verwirrenen Jahre leicht noch einige hundert Thaler Schulden zu bezahlen übrig. Wenn ich mir die Mühe geben will, Alles gegen einander zu rechnen, so bin ich gewiß, daß zum allermindesten 1000 Thaler darauf gegangen sind\*).

So gewiß, als ich selig zu werden wünsche, bin ich überzeugt, daß bey einer rechtlichen, ihren Pflich-

\*) So rechnete ich damals in Bausch und Bogen. Allein ich habe bey weiten zu wenig gerechnet. Ich wage es nicht, alle noch aus dem verwirrenen Jahre rückständigen Conto mit 400 Thalern zu tilgen.

ten getreuen Hausfrau wenig über die Hälfte darauf gegangen seyn würde. Aber wie konnte es anders kommen, da liederliche Mägde das Hausregiment führten? Da Mägde Zucker, Kaffee, Milch, Futter, Eyer, Speck zc. kurz Alles, Alles unter ihrer freyen Disposition hatten? Da keine Hausfrau sich unter ihnen setzen ließ? Da sie Tag und Nacht nach Belieben wuthschafften, da sie schlampampen, Kerle tracieren, und mit ihnen ganze Nächte durchfressen und durchsaufen konnten nach Herzenslust \*).

Wie konnte es anders kommen, da Mägde zwischendurch sogar die Einkaufscasse führten, und wenn das Geld all war, nur frisches fordern durften? Wie konnte es anders kommen, da alles vernünftige und beiseidene Warnen gegen das blinde Vertrauen auf Mägde schlechterdings in den Wind geschob? Wie konnte es anders kommen, bey den ötern und zahlreichen Gesellschaften von 20 und 30 Personen, welche die Hausfrau nach eigenem Belieben einlud? Wie anders bey den unzähligen kleineren Zusammentünften, wenn auch weiter nichts, als Thee, Butterbrod oder Zwieback gegeben wurde? Ich wünschte, daß du die Summe im Ganzen erblicken könntest, die solche auch nur kleine Schlampampereyen an Thee, Zucker, Butterbrod, Lichtern, Obst zc. das Jahr hindurch betragen. Und dann, was wird nicht versäumt? Was für Anlaß

\*) Diese Dinge sind öffentlich bey Rathhause in Elisabeth's H. . . = Prozeß = Geschichte an den Tag gekommen, so daß das ganze Raths = Collegium vor Ersauern sich nicht zu fassen gewußt hat.

wird nicht dadurch auch den Mägden zur Versäumnis und Schlampamperey gegeben? Was wird nicht Alles ruiniert! — Etwas, dessen sich in der ganzen Welt auch die Damen vom besten Weltton nicht schämen, habe ich dich nie thun sehen, z. B. Thee- und Kaffeezeug spühlen, die es nur meist mit eigenen Händen handhaben, nicht aber den rohen Jäntzen der Mägde überlassen, nur damit es in gutem Stande erhalten werde! Wie oft habe ich die wackersten Damen sich hiermit nach geendigtem Trinken, wo nicht selbst noch in der Gesellschaft, doch unabweislich nachher beschaffigen, sich Wasser bringen lassen, das Geschirre ausspülen, abtrocknen und weglegen sehen! Auf diese Art ist denn auch etwas, was im ersten Ehejahre angeschafft ist, oft noch im dreißigsten unversehrt vorhanden. Nie aber sah ich noch dergleichen von dir. In Mägdefäusten muß Alles herumfahren. Es sieht aber auch darnach aus. Das grüne, doch eben nicht unfeine Kaffeegeschirre, war bis auf fehlende 2 Paar Laffen in gutem Stande, und sah sehr honett aus. Es hat mich 40 Louisd'or gekostet, und konnte in jeder Gesellschaft mit Ehren erscheinen. Wie sieht es aber nun aus, von Mägdefäusten zerstückt und zerstoßen! — Ach! — als ich ehemahls in meinem Witwerstande über manchen weit geringeren Ruin mißvergnügt war, dachte ich, eine rechtliche Frau würde Alles weit besser in Ordnung und gutem Stande zu erhalten wissen. Aber, — nun muß ich sogar erleben, daß der herrlichen Wirthschaft in meinem Hause ein öffentliches und dauerndes Denkmahl in Raths = Protocollen gestiftet wird. Das, ja, das! ist in Elisabeth's Hurenprozeß geschehen, und zwar so geschehen, daß das ganze Gericht = Collegium Maul und Nase dar-

über aufgesperrt hat. O der großen Ehre für die Hausfrau, wenn auf die Frage des Richters an die als Zeugin abgehörte Philippine: Warum sie denn eine so treulose Wirthschaft einer Mitmagd nicht der Hausfrau angezeigt? geantwortet wird: „O, die Elisabeth durfte Alles thun; die hatte Alles unter Händen; gegen die durfte man der Frau Professorinn nichts anbringen, u. s. w.“ O, der großen, übergroßen Ehre! — Vermuthlich wird dieß Ehrendenkmal noch nicht das letzte seyn. Denn über die neuen Mägde führt die Hausfrau eben so wenig die Aufsicht, als über die alten. Sie kommt weder in die Küche, noch in die Speise- und Vorrathskammer, noch in die Gesindestube. Neulich brachte mir Christine einen Vorstorfer Apfel der schönsten und ersten Größe unten aus dem Bettstroh der Mägde, und sagte: „Es ist doch Sünde und Schande, wie es da unten zugeht.“ — Ich erwiderte: Warum sagt sie das nicht der Frau? — „Ach! hieß es, der Frau Professorinn darf man ja gar mit so was nicht kommen. Die Leonore gilt bey ihr Alles, die kann über Alles kommen, und die Frau sollte es nur wissen, wie sie sich das zu Nuzen macht, und wie es unten zugeht.“ Also sehest du nun eben das unbesonnene, ja wirklich wahninnige Vertrauen auf Leonore'n, daß du ehemals auf die schändliche, lieberliche Elisabeth sehest. Großer Gott! helfen denn bey deinem nahmenlosen Dünkel, bey deiner heillosen Zuperklugheit, bey deiner oft so ganz vernunftlosen Eingenommenheit für Personen, die deine Gunst haben, ganz und gar keine vernünftigen Warnungen zur Vorsicht? Darf man's nicht einmahl wagen, dir damit zu nahe zu kommen? — Es kann seyn, daß Christine eben nicht

nicht aus dem besten Herzen redet; aber es kann doch auch wohl seyn, daß nicht Alles Gold ist, was ein wenig glänzt. — Gesezt aber auch, du bekämeest Mägde, wie man sie nur immer wünschen kann, so müssen sie unter einer Hausfrau wie du bist, in Kurzem bis auf den Grund und Kern verderbt werden.

So schlecht du nach dem allgemeinen, und leider! gegründeten Urtheile der Stadt, die Rolle der Hausfrau spielst, so schlecht spielst du auch nach dem Urtheil eben derselben zweyten die Rolle der Mutter. Ach! ich wünschte einst so herzlich die Zeit herbey, da du ein Kind auf dem Schooße haben könntest. Ich Thor wähneste ja, wenn auch sonst über nichts, dennoch über einem Kinde könnte eine zwar leichtsinnige, aber doch sonst gut geartete Mutter, wofür ich dich hielt, an mancher Frivolität den Geschmack verlieren, und eine stille vernünftige Häuslichkeit lieb gewinnen lernen. Aber, wie sehr habe ich mich betrogen! Mit tief, tief, freßendem Kummer nehme ich wahr, daß dir fast alle wahre echte Mütterlichkeit fehlt. Nichts, nichts hast du für den armen verwahrloseten Agathon, als jene elende vornehme Weiberweise aus der entarteten Welt, die höchstens einmahl von Zeit zu Zeit ein Paar Minuten mit dem Kinde tändelt, aber übrigens auch nicht die mindeste Ungemächlichkeit seinetwegen zu dulden im Stande ist. Großer Gott! was habe ich nicht oft andere, so gut, wie du, Gemächlichkeit und Vergnügen liebende Mütter ihren Kindern aufopfern sehen! Dir aber darf das Kind ja nicht die mindeste Beschwerde machen; dir darf es an deinen hundert Frivolitäten nicht den mindesten Abbruch thun. Aber eben daher ist nun auch ein von einer kerngesunden Mutter gesund

und stark gebornes Kind nach 4 Monaten noch ein beklagenswürdiger Schwächling, und ein Gegenstand des allgemeinen Mitleids oder Spottes. Selbst gute und billige Personen, die dir alle deine übrigen Thörheiten zu übersehen geneigt sind, können dir doch das nicht verzeihen, daß du dein erstes und einziges Kind so deiner unerhörten Eitelkeit, so deinem übermäßigen Sange zu schwärmenden und lärmenden Vergnügungen aufzuopfern im Stande warest. Ein Kind, das bis jetzt ganz allein von der Milch einer gesunden und starken Mutter hätte genährt werden, und dabey auf das Beste hätte gedeihen können, das sollte sich schon wenige Wochen nach seiner Geburt an Kleister gewöhnen, damit die üppige Mutter nur seiner bald los werden, und desto ungehinderter sich auf dem Zummelplage wilder Vergnügungen herumwälzen könnte. Daß dir die Milch darüber vor der Zeit vergehen mußte, das war wohl kein Wunder. Denn so wie die Milch desto häufiger sich einstellt, je mehr dem Kinde die Brust geboten wird; so muß sie auch desto mehr vergehen, je seltnere das Kind daran kommt. Ha! Warum sagtest du mir denn nicht früher, daß du deinem Kinde auch nicht einen elenten Walzer aufopfern könntest? Ich würde dann mit Gewalt auf einer Nimme bestanden haben, um doch nun ein gesundes und wohl genährtes Kind vor mir erblicken zu können, anstatt daß nunmehr der Anblick des armen Wurmes mein Herz verwundet. Denn entweder stirbt der arme Junge vor der Zeit hin, und darum möchte ich schier Gott bitten, — oder er erwächst zu einem immer siechen und kränklichen Leben.

Und nun, wie oft siehst du auch nur des Tages dein Kind? Von selbstmütterlicher Pflege und Wartung

will ich gar nicht einmahl etwas sagen. Wenn du im mindesten sähig wärest, zu thun, was andere Mütter, Trog allen Beschwerden, oft bis zur Übertreibung zu thun so geneigt sind: so würdest du um des Kindes willen nicht die dritte Magd brauchen, sondern die Wartung desselben füglich unter zwey Mägde, dich und Marianchen vertheilen können. Dann könnte aber freilich nicht tagtäglich Besuch gegeben, oder von jungen Herren angenommen, und mit diesen so laut herumgelärmert werden, daß die Menschen auf dem Collegien-Hofe mit Erstaunen stehen bleiben. Bey anderen Müttern ist es oft nöthig, sie gleichsam mit Gewalt zu Beobachtung der Pflichten gegen sich selbst zu nöthigen, wenn mütterliche Zärtlichkeit sie über die Schranken hinaus reißt. Und das ist Mutternatur, selbst in ihren Ausschweifungen noch herzrührend und ehrwürdig! Von dir aber besitze ich einen merkwürdigen Brief, worin mit sophistischer Spitzfindigkeit die Mutterpflichten und die Selbstpflichten gar pünctlich abgewogen werden. Und wie soll man das nennen? Eruva Mutterkunst? O Kunst, und hättest du auch noch so haargenau gemessen und gewogen, mein Herz versagt dir dennoch alle Achtung. — Ha, es ist sonst ganz und gar nicht in der Waternatur, sich mit kleinen Kindern abzugeben. Aber bey'm höchsten Gott! wenn ich so wenig zu thun hätte, als du, ich könnte des Kindes bey Tag und bey Nacht wie ein Kinderwädchen warten und pflegen; und gar arg müßte mir's kommen, wenn ich über der Beschwerde ungeduldig werden sollte. Mehr, als ein Mahl schwillt mir den Tag über das Herz vor Sehnsucht nach dem armen verlassenen Kin-

de; aber ich muß mir's versagen, weil ich so wenig Zeit dazu habe. —

Auch in Rücksicht auf deine Stieftochter spielst du, trotz aller läppischen Zärtlichkeit zwischen euch Beyden, deine Mutterrolle so, daß ich die traurigsten Folgen vorahnden muß. Was soll aus einem jungen vierzehnjährigen Mädchen werden, das an dir ein solches Vorbild hat?

Wie beträgst du dich endlich, in der That sowohl, als nach dem Urtheile des Publici, als Gattin? Was für Erleichterung meines mühseligen Lebens habe ich von dir? Worinn richtest du dich nach meinen Wünschen, wenn sie nicht gerade auch die deinigen sind? Wie nimmst du meine Erinnerungen über das auf, was mir etwa mißfällt? Gibt es einen dunkelhafteren, superklügeren, eigenliebigeren, präensionsvolleren Haberecht als dich? Und das wahrlich selbst in Dingen, worinn mich vielleicht ganz Deutschland zum competenten Richter annehmen würde. Eben deswegen, und weil das selbst am allergrünsten Holze geschieht, muß ich bey'm etwas durren mein Mißvergnügen gewöhnlich in mich verschließen, und mir davon das Herz abnagen lassen. Denn ich muß jederzeit superkluge, rechthaberische Einwendungen erwarten, wenn ich auch gleich behaupte, daß 2 Mahl 2 unmöglich zu 5 werden können. Worinn zeigst du dich sonst für meine Bedürfnisse aufmerksam? Ein Handtuch muß ich zehen Mahl fordern, anstatt daß es ungefordert gereicht werden sollte. Wie oft mußte ich neulich an die Stachelnlechter erinnern. Ob ich Vorrath an reiner Wäsche habe, und ob davon etwas schadhast ist, oder nicht, darnach fragst du nicht, darum bekümmerst du dich nicht

anders, als höchstens durch Mägde. Freylich, wer so den Kopf voll Picknick, voll Concert, voll Assamblee, voll Visiten, voll jungen Herren, voll Joujou, und an wie viel Ellen Schnur der Herzog von York oder von Braunschweig, und ob sie das Joujou mit den Zähnen, oder mit dem Hintern spielen, — kurz, wer den Kopf so voll von hundert und abermahl hundert Frivolitäten und Kindereyen hat, kann freylich an den verdrießlichen Mann nicht denken. Aber eben deswegen kann auch der Mann nicht anders, als kalt und steif bey deinem Gruß und Kuß seyn. Eben deswegen, und weil du ihm zu so vielem Mißbehagen gerechten Anlaß gibst, muß er's lieber sehen, wenn du gehst, als wenn du kommst. Wahrlich, eine Liebe, die wie der Besuv brennte, müßte endlich auslöschen, wenn der Mann bey allem jenen Mißfallen, das über seine Liebe wie Meeresfluth herströmt, nun noch hören muß, daß die ganze Stadt ihn obendrein für einen ausgemachten Hahnrey hält. Und das thut sie. Schon von dem kleinen Doctor J. mußte ich's hören, daß sogar ein Kupferstich, oder eine Karrikatur = Zeichnung von mir zum Vorschein gekommen, worinn ich mit Hörnern erscheine. Nun glaube ich zwar gern, daß du mir noch wirklich keine Hörner aufgesetzt hast, und ich habe mich jene Nachricht auch eben nicht anfechten lassen; aber verdenken kann ich es dem Publicum im mindesten nicht, wenn es mich für einen armen Hörnerträger hält. Denn wenn das Haus einer jungen Frau und eines bejahrten Mannes ein solcher Taubenschlag ist, wie das unserige, wo Tag für Tag zu allen Zeiten die jungen Laffen aus- und einfliegen; wo man sich so oft und so laut mit den jungen Laffen herumwälzt; wenn die junge Frau alle Woche

Briefe an junge Laffen, und darunter auch an solche, nach der Post schickt, mit welchen sie schon bey deren Hiersohn im Verede war \*): wenn sich dies von der Post aus in der Stadt umher verbreitet; wenn endlich die allerliebsten Mägde, denen man so sorglos alle seine Ehre, so wie sein Habe und Gut anvertraute, von bald diesen, bald jenen Billet- Bestellungen an bald: diesen, bald jenen jungen Herrn ihr Geschwäg treiben \*\*) — wie kann das Publicum noch allem diesen Scheine anders urtheilen? Ich wiederhole es: mir ist zwar bey allem deinen bisherigen Beginnen bis jetzt noch kein Argwohn gegen deine eheliche Treue angekommen; aber daß nichts desto weniger solche Dinge meiner Liebe zu dir endlich nachtheilig werden müssen, das ist wohl sehr natürlich. Denn durch deine Unbesonnenheiten, durch deinen Leichtsin, durch deine thörichte Eitelkeit gibst du zu so schändlichen Vermuthungen Anlaß. —

Händeln kann ich nicht. Getreu und offenberzig ging ich von jeher und längst vor unserer Verbindung mit dir um. Offenberzig und gerade heraus muß ich's dir auch jetzt sagen: so wie du bist, kann ich dich weder achten, noch lieben. Wenn du meine, dir nach Stuttgart geschriebenen Briefe noch besitzest, so schlage sie nach, und du wirst irgend wo eine Stelle finden, wo ich sagte: wenn du meiner andauernden Liebe versichert

\*) Ich meinte hier B.; denn von den übrigen wußte ich noch nichts.

\*\*) Ich hätte nämlich nur erst im Allgemeinen gehört, daß Elisabeth, nachdem sie unser Haus verlassen hatte, schlecht von meiner Frau spreche.

eyn wolltest, so solltest du dich nur meiner Hochachtung bemächtigen. Meiner Hochachtung für dich würde auch Liebe unzertrennlich nachfolgen. Diesen Rath hast du bisher schlecht befolgt, wie denn überhaupt guter Rath an deinem Eigendünkel selten haftet. Unmöglich, unmöglich kann ich für eine so kindische, läppische, frivole, die wichtigsten und ehrwürdigsten Pflichten so vernachlässigende, und daher von Feind und Freund allgemein und mit Recht getadelte, ja vereschriene Frau Hochachtung hegen. — Wenn ich sie vollends noch dazu von Eigendünkel, von Selbstgenügsamkeit, von Superflügheit, von Reichthaberey, von egoistischen Ansprüchen, von vornehmer Kostbarkeit strogen sehe, so gehört in der That ein geduldiges Phlegma, wie das meinige, dazu, um sie nicht ganz und gar zu verachten. So lange du so bist und bleibst, kann ich dich nicht lieben. Alle meine Liebe hängt sich nur an Hochachtung, selbst sogar meine sinnliche. Und wenn ich die Sinnlichkeit selbst wäre, so würden die heftigsten Triebe vor einem Gegenstande erschlaffen, den ich nicht achten kann. Erobere meine Achtung wieder, wenn dir an meiner Liebe etwas gelegen ist! —

Mich wundert, wie du nicht das mindeste Arg daraus haben kannst, daß selbst alle deine hiesigen Freundinnen sich ganz sichtbar von dir zu entfernen suchen. Mir kommt es wenigstens gar deutlich vor, als ob eben kein sonderlicher Drang mehr zu dir wäre. Außer Einladungen und Besuchen der kahlen Höflichkeit nehme ich nichts mehr wahr. Solltest du in deinem Taumel hieran noch nicht gedacht haben, so muß ich dich aufmerksam darauf machen. Ja, ich muß dir noch mehr sagen. Aus mehr, als Einer zuverlässigen Quelle weiß ich es,

daß alle deine Freundinnen ohne Ausnahme dein Wesen und deine Handlungen mißbilligen, und sich dir daher möglichst zu entziehen suchen. Das erklären G.; das erklären G.; das erklären G.; kurz, das erklären Alle, sogar M.! Sollte etwa Eine oder die Andere dich einmahl wieder zu einer Liebes-Intrigue nöthig haben, so dürfte sich die freylich wieder herzubringen, weil sie es dir leicht abgemerkt haben kann, daß du dich mir blindem, unbesonnenem Wohlsinn für diejenigen in Worten und Werken zu verwenden pflegst, die sich bey solchen Gelegenheiten unter die Flügel deiner Gunst begeben. Sonst aber werden auch diejenigen, die in Aufsehung ihres guten Rufes eben nichts zu verlieren haben, dich so viel, wie möglich meiden, um dieses ihr Nichts nicht durch deinen Umgang zu verlieren \*).

Junge Laffen werden sich freylich noch immer, und zwar um so lieber um dich versammeln, je mehr du diejenige bist und bleibst, die du bisher warest. Denn wo fänden sie wohl sonst ein Haus, und in dem Hause eine Frau, die es ihnen besser böthe, als du? Wobin es aber endlich mit der öffentlichen Achtung für dich kom-

\*) Diese Prophezeiung ist bereits in ihrer ganzen Fülle eingetroffen. Sie spielte in den Liebes-Intriguen der Desmoisellen M., Troz aller meiner Warnungen, zum Scandal der Stadt die Unterhändlerinn. Jetzt wird sie, von keinem mehr, als von diesen, auf das schändlichste durchgenommen. Sie erklärten längst ohne Hohl, daß sie um ihres guten Namens willen den sonst täglichen Umgang abgebrochen hätten. Und gleichwohl ist das M. sche Haus die erste Klippe, woran meiner Frauen guter Name scheitert. Ich warnte genug; aber was half es?

men werde, das ist leicht abzusehen. Und die jungen Herren, — du glaubst wohl Wunder, wie du von ihnen gefeyert werdest? — Natürlich! Wie könnte ein so selbstgenügsames, in sich selbst so seliges Herz daran zweifeln? Ich aber kann und muß dir sagen, daß sogar verschiedene von denen, die hier Höflichkeiten genießen, deiner Affectation, Ziererey, Kostbarkeit, Vornehmthueren, u. s. w. spotten. Auch sehe ich gar nicht, daß du sie in gehöriger Reverenz gegen dich erhältst. Sollte wohl noch eine andere Dame hier in der Stadt seyn, auf deren Zimmer sie sich herausnehmen dürften, so studentisch zu schreyen, und zu lärmen, als auf dem deinigen. Mit Erstaunen höre ich oft, wie sie die Treppe heraufspoltern, an die Thür schlagen, und herein fahren, nicht anders, als auf eine Studentenstube. —

Das Ende von diesem ganzen traurigen Liebe ist, daß es so, wie bisher, nicht bleiben kann, wenn ich nicht an Leib und Geist, so wie an Vermögen zu Grunde gehen soll. Du mußt entweder schlechterdings deinen Pflichten als Hausfrau, als Mutter, als Gattinn, sowohl durch Thun, als durch Lassen, Genüge leisten, oder es muß auf einem andern Wege aus der höchsten Noth eine Tugend gemacht werden. Eine so ansehnliche Einnahme, als in dem verwichenen Jahre ist ohne besondere Glücksfälle, auf welche doch vernünftiger Weise nicht gerechnet werden kann, künfftig nicht zu erwarten. Wäre im verwichenen Jahre besser gewirthschaftet worden, so hätte leicht dieß fette ein oder zwey magere Jahre mit übertragen helfen können. Da ich mit einiger Wahrscheinlichkeit auf eine stärkere Einnahme als 500 Thaler, auf das alleräußerste 600 Thaler für's erste nicht rechnen kann, so muß man damit auszukommen

suchen, es gehe auch, wie es wolle. Daß dieses bey plan- und regelmässiger Wirtschaft möglich sey, davon bin ich vollkommen überzeugt. Es muß, es muß gehen, wenn es auch noch ein Paar 100 Thaler weniger wären. O, es gibt Leute genug, und auch völlig unsers Standes, die nicht mehr, ja nicht einmahl so viel haben, und doch auskommen. Hat man keine lange Decke, so muß man sich nach einer kürzern strecken. Ich halte dieß immer weit ehrenvoller, als die elenden Kriechereyen und Hofierungen um Besoldung, Recommendation u. s. w., die am Ende dennoch ohne Erfolg bleiben. Seit 7 Jahren habe ich nunmehr ohne Besoldung, ohne Vermögen, mit allen Ehren gelebt, und es hat mir nicht an der Nothdurft, ja nicht einmahl an Wohlgenüssen gefehlt. Ich habe meine alten Schulden seitdem nicht vermehrt, sondern eher vermindert. Es kann also auch ferner so gehen, wenn nur darnach gewirthschaftet wird.

Ich weiß wohl, wie du es mir zur Last legst, daß ich mir nicht die Beine ablaufe, und bald um Hans, bald um Kunz herumschwänzele, um auf diese Art etwas zu erschnappen. Du bedenkst aber dabey nicht, wie weit mehr ich mich über dich zu beschweren habe, daß du dasjenige, was ich doch wirklich, und gewiß sauer erwerbe, nicht besser zu Rathe hältst. — Und wenn ich denn nun auch wirklich eine Besoldung von 1 oder 200 Thalern, (denn mehr würde es doch wohl vor der Hand nicht seyn,) erhielte; was würde dieser Tropfen auf dreinem heißen Steine seyn? Ja, wenn ich 1000 Thaler Besoldung erhielte, so würden auch die bey einer Hausfrau, wie du bisher warest, nicht flecken.

Als ich mit meiner seligen Augusta 14 Tage nach

Michaelis hier einzog, hatten wir gerade noch 6 Louisdor's übrig. Denn so weit hatten wir uns für unsere häusliche Einrichtung ausgegeben. Mit dieser Reinigkeit reichten wir bis an Weihnacht, ohne Schulden zu machen. Wir hatten aber auch nur eine einzige Magd, lebten still und häuslich mit einander hin, und befanden uns ungemein wohl. Ihre hohe Schwangerschaft und ungleich zärtere Constitution, als die deine, hinderten sie nicht, so wohl Mittags, als Abends, die Küche persönlich zu besorgen. Dabey nähete sie alle Fenster- und Bett-Gardinen, so wie Überzüge über Canapee und Stühle mit eigenen Händen, und die Magd spannte ihr zur Seite. Gleichwohl war sie aus einem Hause, worin ein gar großer Herrcenaufwand gemacht wurde. Sie liebte auch Gemächlichkeit und Vergnügungen, und welcher sinnliche Mensch liebt die nicht? Aber die Stärke ihrer Vernunft siegte über die Sinnlichkeit. Ich bin überzeugt, daß ich mit ihr keine 400 Thaler jährlich gebraucht haben würde. —

Wenn jedes von uns seine Pflicht thut, so können wir ehrlich und honett auskommen, ohne uns zum Herumschwänzeln und Kriechen zu erniedrigen. So wenig Zulauf ich auch bisher gehabt habe, so hat mir doch mein Unterricht noch kein einziges Jahr unter 600 Thalern eingebracht. (Daß dieser Zulauf nicht stärker ist, dafür kann ich nichts. Ich bin mir bewußt, meine Pflicht nach Vermögen so gut zu thun, als jeder andere Professor, dem Hunderte zufließen). Ich wende Zeit, Fleiß und Kräfte, so viel in meiner Gewalt sind, auf meine Lehrstunden, und suche sie so wohl angenehm, als nützlich zu machen. Hilft das nichts, so ist es freylich schlimm genug; allein ich kann doch mir keinen Vorwurf dar-

über machen. In der Vermuthung, daß der schwache Zulauf an den Gegenständen siege, welchen ich meine Bemühungen widme, habe ich mir nun auch andere zum Augenmerk genommen, die ich täglich vom frühesten Morgen an bis Abend, mit Aufopferung fast aller Ruhe und Erholung studiere. Da ich aber, um nur einige Louisd'ors zusammen zu krassen, die meiste Zeit und Kraft noch immer an die alten Gegenstände verschwenden muß, so kann ich freylich in Ansehung der neuen so schnell nicht vorrücken. Ob es mir nun dereinst mit diesen besser, als sonst, gelingen werde, das muß ich dahin gekelt seyn lassen. Es gelinge nun aber, oder nicht, so kann ich mir doch nicht vorwerfen, daß ich's an mir fehlen lasse; ob ich gleich gar wohl weiß, daß du selbst mich gegen manche Personen in den nachtheiligen Verdacht eines unthätigen Mannes zu bringen, — dich nicht entsehest. Des solltest du dich doch wahrlich schämen! Welche andere Thätigkeit verlangst du von mir, als die meinige, die von früh Morgens 6 Uhr, bis Abends 8 Uhr, Tag für Tag unaußgesetzt im Gange ist? Etwa die Thätigkeit der Herumschwänzeley und Kriecherey vor vermeinten Gönnern und Patronen? Diese Thätigkeit verachte ich, und traue ihr auch wenig oder gar keinen soliden Erfolg zu. — Sage mir doch, was für Nutzen dein ewiges Herumfahren, dein Wisiten-Geben und Nehmen bisher gestiftet hat? Aller dieser Abhängigkeit von Menschen, die doch am Ende einen Quark einbringt, können wir sehr füglich entübrigt seyn, wenn wir unsere Pflicht thun. Wir hätten gar nicht nöthig, uns um Tischgänger so erniedrigend zu bewerben, wovon der Nutzen ohnehin mir eben noch nicht einleuchten will. Was wir doch Beyde einen so gar verschiedenen Ehrbegriff ha-

ben! Du kannst bey aller deiner hochstrebenden Hoffart Schritte thun, wozu ich mich mit aller meiner schlichten Demuth nicht entschließen könnte. Ich hielt es für weit rühmlicher, mit demjenigen, was ich erwerbe, wenn auch noch so karglich, auszukommen. So wenig auch mein Mund ein gutes Gericht verschmähet, wenn es ihm gebotzen wird; so gern kann ich es doch entbehren, wenn die Vernunft es auf des... sche zu haben verbietet. Unter uns kann ich mir das magerste Gericht gefallen lassen. Aber wenn auf einen, mit Kostgängern besetzten Tisch, die ein großes Kostgeld bezahlen, unansehnliche, abgeschabte Brocken von einigen Mahlzeiten, abgenagte Gänsegerippe, von denen wenig oder nichts mehr herunter zu bringen ist, oder Gemüse ohne eine überall gebräuchliche Zuthat gebracht werden; dann wünsche ich, mich vor Scham entfernen, ja, ganz mein Bewußtseyn verlieren zu können. Freylich muß es eine schlechte Wirthinn so machen, um nur einigermaßen dabey zu recht zu kommen.

Unter uns allein bringe mir hingegen nach hiesiger Art Alles, selbst das Geringsste und Wohlfeilste, nur aber Eßbare und für meinen freylich schwächern Magen Verdaubare auf den Tisch, und ich will gern damit zufrieden seyn. Verschone mich nur mit deinen Mehlgereichten und sogenannten süßen Gemüsen, an welche mein Mund so wenig, als mein Magen gehörig gewöhnt sind, und die mir auch nicht gerade die wohlfeilsten zu seyn scheinen. Alle übrige Hausmannskost ist mir vollkommen recht. Gute Bouillon = Suppen mag ich freylich wohl; aber, bey Gott! unter uns kann ich sie entbehren, wenn sie nicht anders, als durch große theure Stücke Rindfleisch zu Stande gebracht werden

können. Ja, ich will lieber alle Suppen aufgeben, so sehr ich auch von Jugend auf daran gewöhnt bin, als durch Befriedigung meines Gaumens, mein Gemüth in Unruhe und Mißvergüthen über einen Lärm setzen, den meine Cassé nicht zu bestreiten vermag. Auch meinen Paar Gläsern Wein kann ich in dieser Rücksicht gar leicht entsagen. O, mein Gott! ich wollte ja gern Alles, woran ich von Jugend auf gewöhnt bin, aufgeben und mich nur auf das schlechterdings Unentbehrliche einschränken, wenn ich nicht anders, als auf diese Weise bey Ehre und Reputation bleiben könnte.

Doch, so weit hätten wir's gar nicht nöthig, zu treiben. Wir brauchten uns noch lange nicht alle Wohlgenüsse, geschweige denn die Nothdurft zu entziehen. Wir brauchten noch lange nicht wie ganz armes Lumpengesindel zu leben. Aber wahrlich, es geziemet uns auch nicht, ein Haus, wie kaum die Reichsten und Angesehensten der Stadt zu machen. Ich bin noch lange kein geheimer Justiz-, kein Hofrath, kein Professor ordinarius, der Tausende einzunehmen hat. Ich bin nur ein armer Professor extraordinarius ohne Besoldung, der sich seine Paar hundert Thalerchen Einnahme mühsam erquälen muß, der weiter kein Vermögen, ja, sogar noch Schulden hat, und du bist um kein Haar mehr, als was dein Mann ist. Nie habe ich mich nur um einen Heller höher, als ich werth bin, vor dir ausgegeben. Wolltest und konntest du dich dem Range und den Einkünften eines solchen Mannes nicht gemäß fügen, so mußttest du ihn nicht heirathen. Nun du ihn aber einmahl genommen hast, nun ziemet es sich schlechterdings nicht, dich über deine und deines Mannes Sphäre zu erheben, und die hohe kostbare Dame zu

spielen, wie sie kaum irgend eine Andere in Göttingen spielt. Dieses erwirbt dir so wenig die Achtung vernünftiger und guter Menschen, daß es dich vielmehr lächerlich und verächtlich macht. Jedermann kennt meine Umstände, ja, man hält sie wohl gar für schlimmer, als sie wirklich sind; Jedermann weiß, daß du mir kein Kaiserthum zugebracht hast, so gern ich auch sähe, daß es die Leute zu deiner Entschuldigung glaubten: und gleichwohl willst du ein glänzendes Haus machen, und einen Schwarm gehorsamer Diener und Dienerinnen um dich her haben. Anstatt den Kreis deiner Bekanntschaften einzuschränken, breitest du ihn täglich weiter aus. Alles ist dir willkommen, was sich nur irgend an dich hängen, oder wie es in der lächerlichen Sprache vornehmer Thorheit heißt, was sich dir präsentiren lassen will. Du denkst wohl Wunder, wie sehr dich das Alles verherrliche. O, ich wollte nur, daß du diese Verherrlichung in den Herzen selbst derer lesen könntest, die äußerlich die Rollen der gehorsamen Diener und Dienerinnen spielen. Wie weit mehr Ruhm und Werthschätzung der Vernünftigen und Guten würdest du dir ohne eine solche Hofhaltung durch stille häusliche Eingezogenheit und gute Wirthschaft erwerben; wenn man sagen müßte: mit einer solchen Frau, wenn je mit Einer, muß Bürger auf einen grünen Zweig kommen, er mag wollen, oder nicht. O, wie lebenswürdig würdest du mir unter einer solchen Nachrede erscheinen! Statt dessen aber wird von guten Leuten Ach und Weh über den Unstern geseufzt, der mich nach Schwaben geführt hat, und die Übelgesinnten halten mich für einen schwachen Pinsel, weil sie wäñnen,

ich sehe das Unwesen so ruhig mit an, und hege wohl gar daran Wohlgefallen.

So stark ich, Gottlob! bin, ungegründete, unverbiente Urtheile der Welt mit verachtendem Gleichmuth zu tragen, so wenig kann und will ich hinfort mich und die Meinigen gerechtem Tadel bloßgestellt wissen. Was dagegen in meinen Kräften steht, und mit der Würde eines rechtschaffenen und edeln Mannes vereinbar ist, das will ich thun. Die Vorhaltung dieses Spiegels war das Erste, was mir rathsam schien. Hilft dieses nichts, so sehe ich nur noch zwey Mittel, um nicht zu Schanden zu werden. Entweder, ich muß die ganze Lage der Sachen, wie sie ist, deiner Mutter entdecken, muß sie bitten, daß sie zu uns ziehe, und das ausgeartete Kind wieder in Aufsicht und Zucht nehme; oder, ich muß dich auf ein oder zwey Jahre wieder zu deiner Mutter nach Schwaben schicken, und nicht eher wieder hohlen, als bis du weiser geworden bist. Gern will ich dir daselbst zwey Drittel meines Einkommens zum Unterhalt zukommen lassen, und mich mit dem dritten Theile, wäre es auch noch so kümmerlich, behelfen, um nur auf diese Art bey Ehren zu bleiben. —

Nunmehr weist du, was mich drückt; wenigstens der Hauptsache nach. Denn noch mehr Particularitäten könnte ich, ohne mir lahme Finger zu machen, nicht aufzeichnen. Aber in der That könnte ich noch genug anführen. So sagt dir z. B. das Publicum nach, du verträdeltest meiner seligen Frauen Kleider zum offensbaren Nachtheil der Kinder, die sie weit besser nützen könnten. Ob dieß wahr sey, und ob es zum Nachtheil geschehe, lasse ich zwar dahin gestellt seyn. Ich traue dir auch allerdings wohl zu, daß, wenn dergleichen

vorge-

vorgefallen, deine Absicht wohl nicht gerade sträflich gewesen seyn möge. Aber auch gute Absichten erfordern in der Wahl der Mittel mehr Überlegung und Besonnenheit, als du gemeinlich anzuwenden pflegst. Ein Publicum, das so, als es von dir denkt, zu denken genöthigt wird, kann auch manche deiner, an sich nicht unrechten Handlungen nicht anders als mit Argwohn ansehen. Doch, genug!

Ich füge nur noch dieß hinzu, daß ich von diesem Briefe Abschrift behalte, um mich, wann und wo es nur immer nöthig seyn kann, zu legitimiren, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, dich auf einen bessern Weg zu führen. Gott gebe, daß meine rechtschaffene Absicht gelinge, damit ich im Stande sey, dich wieder zu achten und zu lieben!

B.

Dieß, gute Mutter schrieb ich. Die Arzeneey ist, wie ich gern gestehe, stark und kräftig; aber, bey dem allmächtigen Gott! sie war nöthig. O, sie sollten nur eine unsichtbare Zeuginn von den Begebenheiten dieses Jahres gewesen seyn! Möchten Sie nur als fremde, unbekante Person sich Haus bey Haus in der ganzen Stadt erkundigen, und die Urtheile sowohl, als Zeugnisse von ihrer Tochter einsammeln können! — Und was meinen Sie nun wohl, was mir darauf zur Antwort wurde? — Stellen Sie sich als vernünftige, rechtschaffene Frau an die Stelle ihrer Tochter, einem Manne, wie ich, gegen über, mit dem unumgänglichen Bewußtseyn, daß der Mann Recht habe! Entwerfen Sie darnach Ihre Antwort, und dann halten

Bürgers verm. Schriften. 6. Thl.      5

Sie sollige mit derjenigen zusammen, die ich wirklich erbielt! — Hier ist sie wörtlich.

Den 30. Febr.

Ich werde dir mit wenigern Worten antworten, als du gebraucht hast, — das arme Geschöpf vollends hinzuwerfen, das so nur die Mittel der Verzweiflung brauchte, sich aufrecht zu halten. Es geschieht mir sehr schwer, dir eben so mit denselben Worten, wie du mir deine Meinung gesagt hast, die wenige zu sagen. Aber gute Beispiele verlangen gute Nachfolge; — also:

Als ich Vaterland und Freunde verließ, um dir hieher zu folgen, da war mein ganzes Wesen auf die Freuden einer glücklichen, liebevollen Ehe gesteuert. Mit Gewalt verdrängte ich Alles, was in mir, bald nach unserer Verheirathung, mir sagte: Du hast dich getäuscht; ganz ist der Mann nicht, wie du ihn dir schildertest nach seinen Briefen. Aber er ist doch gut, sagt' ich mir; er wird dich recht von Herzen lieben, und du wirst Alles thun, auf daß er froh sey. Wir kamen hierher \*).

Manches, was mir da gleich Anfangs von Leuten gesagt wurde, die ich nie nennen werde, die aber besser

\*) Also schon in Stuttgart kam die Gemüthsveränderung. Gute Mutter, Sie wissen's, wie ich mich unter Ihren Augen betragen habe; der bin ich auch hier gelieben; nur endlich aus angeführten Ursachen trüber und fatter.

B.

gethan hätten, wenn sie geschwiegen hätten, war sehr unangenehm für mich\*).

\*) Mutter, ich schwöre ihnen bey dem allmächtigen Gott, an den ich glaube, bey der ewigen Seligkeit, die ich nach diesem elenden Leben wünsche und hoffe, daß Niemand mit Gründe der Wahrheit mir etwas Nachtheiliges nachsagen kann, was ich nicht offenberzig vor unserer Verbindung entdeckt habe. — Meine ehemahlige Libertinage hatte ich, wie Sie wissen werden, nicht vergessen, ob es gleich unmöglich und wahrlich überflüssig war, alle einzelnen Facta in meiner bewußten schriftlichen Bericht anzugeben. Aber mit der liebevollsten Offenherzigkeit eröffnere ich ihr mündlich, was mir nur immer bey dieser, oder jener Gelegenheit einfiel. Alles, was nachher so wohl ich, als mein Freund, Doctor N. über die angeblichen unangenehmen Entdeckungen von ihr haben herausbringen können, besteht in einem ehemahligen vertrauten Umgange mit einer hiesigen verheiratheten anrühigen Dame, deren Umgange ich aber schon vor fast vier Jahren gänzlich entragt, nachdem ich überzeugt wurde, daß sie eine lüderliche Frau war, die im Stande war, ein halbes Duzend Liebes-Intriguen zu gleicher Zeit zu erhalten. Ich selbst entdeckte ihr dieß offenberzig zuerst, und zeigte ihr sogar, was ich noch von schriftlichen Urkunden darüber besaß. Hat ihr sonst Jemand etwas davon, und mehr gesagt, als wahr ist, so habe ich gegründeten Verdacht, daß dieses Niemand anders, als der erwähnte lüderliche N. gewesen sey. Urtheilen Sie aber selbst, ob dieser Umstand eine solche Änderung des Gemüthes und Verragens bey ihr rechtfertigen kann. Auf Doctor N. 's Einwendung, daß ich ihr ja von meiner ehemahligen Libertinage selbst und früh genug hinlängliche Auskunft gegeben, hat sie erwidert: Das wäre wohl wahr; aber einen Umgang mit einer Ehefrau hätte sie sich nicht vorgestellt. Das wäre gar zu arg. O, die Heuchlerin, die, selbst Ehefrau, im ersten Ehejahre nicht ein, sondern drey bis vier Mahl wenig-

Handwerkerley in deinem Benehmen gegen mich und andere Leute spannte die hohen Begriffe ab, die ich noch immer von dir hatte; dennoch blieb ich gefällig; — einige Auftritte, die damahls zwischen uns vorfielen, weißt du. Ich habe darüber nichts zu sagen nöthig, als daß ich glaubte, einen Mann zu finden, der mich gültig und liebevoll behandeln würde, und dafür einen Mann hatte, der meine kleinen Schwachheiten, statt sie mit liebender Güte zurecht zu bringen, mit aufförender Hitze zu vertreiben suchte. Diese Hitze wurde mir allein Schuld gegeben; — und, kurz, ich fand mehr, als zu deutlich, daß unsere Charactere nicht zusammen paßten, und daß also Glück der Liebe und der Ehe für uns verloren war. Wäre ich 10 Jahre älter gewesen, so hätte mich's vielleicht schwermüthig gemacht; — jetzt, bey meinem lustigen Temperamente, das ich nicht ändern kann, machte mich es leichtsinnig. An meinem Hause fand ich kein Vergnügen; das heißt, bey dem, der das Haupt desselben ausmachte; also suchte ich's in andern Dingen. Dabey ist es, dünkt mich sehr natürlich, daß ein junges Weib von 21 — 22 Jahren nicht immer

stens schon das Nämliche that! — Auch hat sie wohl gegen A. Dieß und Jenes von ungleichem Alter fallen lassen, welches mit ein Hinderniß der ehelichen Harmonie sey. „Man hätte es ihr wohl vorher gesagt; sie hätte guten Rath annehmen sollen u. s. w. — Allein mein Alter und meine Jahre hat sie ja genug vorher gekannt. Soll ich sagen, wie die Sache eigentlich ist! Madame liebt Veränderung. Dem jüngsten und schönsten Manne wäre es mit ihr nicht besser ergangen. Der Beweis davon liegt, leider! in dem Duhlerwechsel am Tage. — Ich fahre fort, abzuschreiben.

B.

allein zu Hause sitzen kann, besonders, wenn nichts ist, was sie an das Haus fesselt, — aus Liebe fesselt. Dann kam meine annähernde Niederkunft. — In den letzten drey Monathen fast immer zu Hause \*), arbeitete ich gewiß sehr fleißig \*\*), was Jedermann an mir rühmte; nur bey dir war kein Beyfalllächeln, kein Aufmuntern, der Blick zu finden. Als ich mein Kind geboren, hatte — da war dein Hauptaugenmerk dieses. Das arme Weib glaubte denn doch einmahl aus deinem Munde zu hören: — „Ich danke dir, mein Weib, für den Sohn, den du mir gebarest!“ Freude über den Sohn war wohl da, egoistische Freude; aber kein Wort für's arme Weib \*\*\*)!

\*) Erliegen!

B.

\*\*) Ich habe wenig davon gesehen.

B.

\*\*\*) Sollte man sich's vorstellen, daß die Eigentliebe so weit überschnappen könnte? — Es ist wahr, ich habe einige Mahle in Gegenwart dieser oder jener Wochenbesucherinn nach meiner Art narrirt, und behauptet, das Hauptverdienst an einem solchen Producte gebühre dem Vater. Meiner Meinung nach kann ein vernünftiger Mensch so etwas von einem vernünftigen Menschen für nichts anders, als gewöhnlichen Alltagslohn nehmen. Denn bey Licht besehen, können sich weder Vater noch Mutter vor der Geburt irgend ein Verdienst bemessen. Verdienste um ihre Kinder können sich Ältern hernach erst durch Erziehung und Ausbildung derselben erwerben.

B.

Was die Mahnung meines Kindes betrifft, — so konnte bey dem wenigsten Ansehn, den ich hatte, keine Milch seyn, und wovon ich mich zum Essen so war der Eitel so stark, daß ich's aussaad, was ich egeßten hatte. Hedere darübr mit der Vorsehung, die mir's, wie vielen tausend Weibern schon geschah, an der Milch fehler lieh \*), und glantz dir, daß mir's gleichgültig sey. So frage die Hofräthin M., die lehrte ihr Kind bey M. kuste, und wo ich die heißen Thränen nicht verbergen konnte, daß mir diese Mutterfreude versagt ist. Jetzt kann ich mit Neathon nichts weiter thun, als daß ich ihm eine verständige Wärterinn gab. Ist er erst das dritte Jahr alt, dann kommt er zu mir, und ich will leben, ob mir Jemand sagen wird, ich liebe mein Kind nicht. Affenliebe und wahre Liebe ist ein Unterschied. Nach meinem Wochenbette warst du immer derselbe, der du, seit wir hier sind, bist; — einige Male wollt' ich mich hinein drängen in deine Liebe; die Versuche waren fruchtlos \*\*) Jetzt mag' ich keine mehr; — Liebe habe ich nicht mehr für dich \*\*\*).

\*) Doctor A. ist anderer Meinung.

B.

\*\*) Davon weiß ich nichts; es müßte denn ein muthwilliges Heranbürfen seyn, welches ich freylich nicht eben so erwidern konnte. Da mein Herz so schwere Steine drückten, deren Last mit jedem Tage sich mehrte. Indessen, obgleich ernsthaft, bin ich doch immer still und sanft gewesen! Ja, ich hab' sie auch verschiedene Male, wenn ich der Grillsen vergaß, umarmt.

B.

\*\*\*) Sondern nur für den Grafen H., hätte sie nur hingur

Freundschaft hab' ich für dich; — die wird immer bleiben, selbst, wenn du mich ganz nieder drückst. Auch sey ruhig, daß ich dir Schuld gebe, in irgend etwas, — das lügt jeder, außer A. —; dem habe ich wohl gesagt, daß ich dich für nachlässig hielte, — sonst Keinem \*).

sehen müssen; denn wenige Tage vorher war Petrich, und dieser Graf hier gewesen. Des Nachts zwischen 1 und 2 Uhr, da ich wegen meiner frühen Geschäfte lang' z: Bette liegen mußte, hatte sich Madame von dem Graten zuhause dringen lassen, und bey'm Thee noch Stunden lang mit ihm conversirt. Den andern Morgen nach 7 Uhr schon wurde der liebe Herr wieder mit einem Frühstück von Schokolade bewirthet, ohne daß ich noch ein Wort davon wußte. Man denke doch, was manches Mahl auch Leute können, die sonst unter solchen Umständen gewiß eine Betrübhe bis 11 Uhr für unumgänglich nothwendig gehalten haben würden! Gegen 9 Uhr höre ich Jemanden aus meiner Frauen Stube nach der meinigen kommen, und siehe da! es ist Graf H., der sich g: Orleans empfehle, und sagt: daß Madame noch so gütig gewesen ist, ihn vor seiner Abreise mit einem Frühstück z: bewirtheten. Damit er sonst noch bewirthet worden seyn mag, daß wird der Erfolg lehren. Marame bekam ich diesen Tag nicht eher, als bey Tische zu sehn, woben man sich auch nicht einmahl nur die Mühe nahm, dieses so wohl nächtlichen, als frühen Morgenbesuches zu erwähnen, und demselben etnen Anstrich zu geben. Doctor A. kam diesen Vormittag, und ging auch auf meiner Frauen Zimmer, als das Gespräch noch nicht wieder weggeräumt war. Es war ihm sehr auffallend, Madame noch im tiefsten Nigliges zu sehen, so wie man nur aus dem Bette aufsteht.

B.

\*) Ist erlogen! Wann manche andere Leute sie zu warnen, ihr gute Lehren zu geben gesucht haben, u. s. w., so hat

Jetzt kommt es also darauf an, was ich aus Freundschaft und Pflicht, die ich einmahl auf mich genommen, zu deiner Zufriedenheit thun muß. Du willst, ich soll mich einschließen; — nachdem ich auf unsere ehelichen Freuden Verzicht gethan, soll ich auch auf alle gesellschaftlichen es thun. Gut, du sollst befolgt werden. Ich will nirgends hin, Niemand annehmen. Eizen will ich in meinem Zimmer in meinem Hause, wie es deiner Haushälterinn ziemt, wirthschaften, was zwar schon seit mehrern Wochen pünctlich geschieht, denn die Christine, — dieser Teufel, dem es Gott verzeihe, wie sie an mir handelt, lügt, wenn sie sagt, daß ich auf Leonoren traue; ich hab' alle Schlüssel, und ich und Marianne geben meistens selbst heraus. Ich werde das nun in Zukunft noch mehr thun. Ich will deine Magd seyn, im eigentlichen Sinne des Wortes \*).

Nur erspare meiner armen alten Mutter, der ich das Glück der Liebe, welches ich genieße, in jedem Briefe vorläge, um ihr Alter nicht mit Kummer und Jammer unter die Erde zu bringen, das Elend unserer Verfassung zu wissen. Sie hat genug gelitten, mich genug gewarnt; — ich habe mich muthwillig hineinge-

sie meine Unthätigkeit auf das Tapet gebracht, und mir dadurch einen übeln Namen gemacht; hat sich auch wohl des Aufwandes wegen, auf meine Leckerzunge berufen.

B.

\*) Urtheilen Sie, Mutter, ob diese Tirade zu meinem Briefe paßt!

stürzt in dieses Land, wo Neider meine Ruhe untergraben \*).

Doch genug! Ich werde also Niemand mehr sehen, kein Lärm wird mehr hier seyn, — und ich werde dieß Leben ohne Liebe und Freude hinschleppen, — bis es anders wird. Dir soll nichts mehr vernachlässigt werden. Mag die Welt über dieß sagen, was sie will; vermuthlich wird's heißen, du hast mich im Arme eines Liebhabers angetroffen, und daher kommt diese Veränderung. Was schadet das? Hält man dich für

\*) Da kommen wir her! Die Mutter soll nichts davon wissen. Ob aus den angeführten, oder aus andern Ursachen, darüber ist auch wohl eine Aukstern-Vernunft zu entscheiden im Stande. — Neider untergraben die Ruhe? — Allerdings, gibt es hier Neider und schlechte Leute, wie überall; aber nie ist wohl ein fremdes Brauzimmer in einer fremden Stadt mit einer ehrenvollern Distinction aufgenommen worden, als Ihre Tochter; und hätte sie ihre Rolle mit Vernunft und Tugend gespielt, so würde sie noch jetzt die Krone der Stadt seyn, da sie jetzt, — es ist entsetzlich, daß der Gatte das der Mutter sagen muß, — das Scandal der Stadt ist, und nur um deswillen vielleicht nicht in's Angesicht beschimpft wird, weil sie die Gättin eines Mannes noch heißt, den man bedauert, den man zu schonen sucht. Es gibt einige andere liederliche Weiber hier, die das meine<sup>2</sup> ge längst all' verdunkelt hat. Man hörte längst nichts mehr von ihnen, weil man in allen Kaffee-Bisiten von dieser zu viel zu singen und zu sagen hatte. Ach! ich sage nicht mehr, als was ich aus mehr, als einer echten Quelle weiß.

B.

einen Hörnerträger, so w's ja obnedem einerley \*). Armer Mann! Traue deinen falschen Freunden, die dieß wirklich zu sehen vermöchten, mehr, als dem Weibe, — das ohne Liebe feste Treue zu geben vermag, die als Mädchen und als Weib immer jeder Versuchung widerstand, — und widerstehen wird, so lang Athem und Leben in ihr ist \*\*).

Aber noch einmal genug! Ich werde ein freudloses Leben hinschleppen; meine Jugend habe ich geopfert; — mein Erbs für — ist: behandelt zu werden, wie es ein J... oder G... verdient \*\*\*).

\*) Ist das die Sprache einer rechtschaffenen Frau von Ehrgefühl, wenn sie weiß, daß man so über sie urtheilt, und mit Recht urtheilen muß?

B.

\*\*) Das Ende der Geschichte wird's aufweisen, was von dieser Versicherung gehalten ist. Hier pocht sie unpreitig auf ihren Widerstand, den sie einem Herrn von L., der unter Keysergang war, angeblich geleistet hat, von dessen Verführung, sie zu erobern, sie mir immer, ohne daß ich sie fragte, ein Langes und Breites vorschwahte. Allein dieser Herr behauptete ihr gerade nicht. Überhaupt hat sie mich nur immer von den Umwerbungen dexer unterhalten, die ihr Latein bey ihr verloren. Die übrigen, die besser fortkamen, wurden mir als die sitfamsten, bescheidensten Menschen geschildert, die sie auch nicht zu berühren, ja, nur verliebt anzublicken wagten. — „Ja, wenn sie sich so was unterstünden, wie würde sie selbige abfeuern!“

B.

\*\*\*) Die Jugend geopfert? — Das ist noch eine große Frage? — Gute Mutter, ich sehe, Sie empören sich bey diesem Zwissel. Ich höre Sie rufen: Nein! das muß ich besser wissen;

Ich verlange nur nichts mehr, als deine Befehle, ob ich den Tisch aufsetzen soll. — Meinem armen

ich habe sie zu sorgsam bewacht! — Gemach, gute Mutter! Wissen Sie denn auch, daß sie noch zu dem Brantfommer mit dem Herrn von R. Briefwechselte? Wissen Sie denn, daß dieser R. zu der Briefbestellernin Elisabeth gesagt; „Nun, Elisabeth, wenn ich einmahl nach Göttingen komme, da will ich aus dem Professor einen rechten Schalkkopf machen?“ — Wissen Sie denn auch, daß sie den Herrn v. R. des Nachts, wann Sie fest geschlafen haben, zu sich hat in's Haus kommen lassen? — Noch sehe ich, Sie sind geneigt, Elisabeth für eine infame Verführerin zu erklären. Ach! auch ich möchte dieß gern, wenn nicht so viele andere Umstände und Combinationen Elisabeth's Aussage Glaubwürdigkeit verschaffen; ob ich gleich mit Ihnen einstimme, daß sie aus Rache eine verrätherische Bestie ist. Die Bilette und das nächtliche Rendezvous werden von ihrer Tochter selbst eingeräumt; allein mit der Beschönigung, daß es geschehen, um Abschied von einander zu nehmen, und daß Elisabeth nicht weit davon Wache gestanden, mithin Zeugin der Scene gewesen. Elisabeth sagt auch selbst nicht mehr. — Als wir einß noch in Stuttgart des Morgens im Bette lagen, zeigte sie mir ein Paar gleichgültige Bilette von R., die sie angeblich den letzten Sommer von ihm erhalten hatte. Auch erzählte sie mir, wie er ihr noch einmahl ein letztes Rendezvous zum Abschied abgenöthigt hätte, welches aber, NB. nicht solchergestalt des Nachts, (welches mir gewiß gar sehr auffallend gewesen seyn würde,) sondern auf einem Spaziergange gegeben worden. Auf meinen neulichen Vorhalt mußte sie das nächtliche Rendezvous eingestehn, behauptete mir aber schlechterdings in's Gesicht, daß sie mir dieß selbst damohls schon in Stuttgart gesagt hätte. Denn bey der argwöhnischen Aufsicht, welche Sie über sie geführt

vernünftigen und billigen Welt, die die Lage der Sachen kennt, verdient. Selbst die gerechten Empfindungen will ich unterdrücken, die sie in mei in Innern aufregt. Ich will vielmehr glauben, das ein zwar auferst krankes, aber doch im Grunde noch gut geartetes Herz nur in der ersten Empörung nach einer angreifenden moralischen Arznei einen Unrath von sich geben konnte, wie ihn nur immer das verworfenste, an welchem alle Hoffnung verloren ist, von sich zu geben im Stande seyn kann. Hoffen, ja hoffen will ich, daß die Zeit nicht ausbleiben werde, da du dich dieser Antwort mit tiefer Reue von selbst schämen wirst, ohne daß ich nöthig habe, ihre schimpflichen Blößen aufzudecken. Wenn dieser Vorboths deiner Genesung sich gezeigt haben, und mein Auge durch seine stillen Thränen hindurch an deinem ganzen Betragen es wahrnehmen wird, daß du der Wohlthat werth warst, meine Meinung in so derben Worten, wie du sie nennst, zu vernehmen, so wird alle meine Achtung und Liebe zu dir wiederkehren, und ich werde mit Bräutigams-Zärtlichkeit um die deinige werden. Wenn ich diese dann auch nimmermehr erwerben sollte, so will ich doch meinem Gewissen das volle Zeugniß, ihrer werth zu seyn, zu erwerben trachten.

Wofern aber von allen dem, was ich hoffe, nichts sich ereignen sollte, so ist das Bekenntniß deiner Nichtliebe ein Balsam für mein verwundertes Herz.

B.

Von ihr bekam ich Tages darauf folgendes Billet.

„Den 1. December 1791.“

Die Eintheilung meiner Zeit soll in Zukunft folgende seyn: Um 8 Uhr werde ich aufstehen. — Mein Frühstück, eine Schale warme Milch, werde ich einnehmen, und dann meine ökonomischen Geschäfte besorgen. Um 10 Uhr hat Marianne Stunde bey B. — Ich nehme sie mit, wenn ich Zeit habe. Von 11 bis 12 Uhr werde ich wieder dasjenige thun, was ich nöthig weiß. — Von 12 bis 1 Uhr wird gegessen. Von 1 bis 4 Uhr wird gearbeitet, was es seyn muß. Dann werde ich mich anziehen, und meinen Abendtisch besorgen bis 5 Uhr; — alsdann entweder zu Hause seyn, und vielleicht bey der Arbeit Jemand annehmen, — oder allein seyn, oder auch ausgehen. Um 8 Uhr wird gespeiset. Von 9 bis 10 Uhr gebe ich Marianne französische Stunde. Von 10 bis 12 Uhr, werde ich meine Briefe schreiben, weil sie des Tags keine Zeit wegnehmen dürfen. Zu allen diesen Stunden steht es dir frey, mein Lieber, herüber zu kommen, und Augenzeuge zu seyn, was vorgeht. Des Sonnabends werde ich in's Concert gehen, dieß kostet nichts. — In die Assemléen selten, weil dieß meistens eine Portschaise kostet. Auf's Picknick soll es von dir abhängen, wenn ich hingehen soll. Kaffeh-Büsten, wie sie hier Jedermann hat, hab' ich längst abgestellt. Theesuche werde ich freylich manchmahl haben müssen; aber sonst, ohne Frauenzimmerbesuch, werde ich nie Thee trinken oder geben. Auch kommen ja jetzt die Herren meistens erst nach 6 Uhr. Zu andern Tagzeiten kommt Niemand zu mir, als höchst selten B. Lärm oder rauschende Spiele sollen vermieden werden. Ich würde so-

gar, meinem ersten Vorsatze gemäß, alle Gesellschaften aufgeben, fühlte ich nicht die Unschicklichkeit, die bald Jedermanns Aufmerksamkeit auf sich ziehen würde \*).

Ich werde gewiß alle Kräfte aufbieten, zu ersparen; und ich hoffe, es soll mir gelingen \*\*).

Gäste haben wir eigentlich in ewiger Zeit nicht gehabt, und auch in Zukunft soll Niemand gebethen werden. Bis Ostern, baldar geht es ja wegen dem Lohn nicht, soll ein Mädchen abgeschafft werden, und ich will mit 2 auskommen.

Fin-

\*) Mutter, fühlten Sie als rechtschaffene, ehrliebende Frau diese Unschicklichkeit auch? — Ich dünkte, gerade eine eclatante Unterlassung alles dessen, was zum Verlust des guten Rahmens bisher so vieles beygetragen, wäre dienlich gewesen, die Stimme des Publicums umzuwandeln. Ich, an der Stelle eines edeln, mit Ehrgefühl begabten, unschuldigen Weibes, würde ohne Bedenken sogar öffentlich erklärt haben: „Da ich sehe, daß man hier auch aus unschuldigen Dingen Gift sauget, um gute Rahmen damit zu besetzen, so muß ich mich auch des Unschuldigen enthalten. Meine Herren, ich bitte Sie daher, mich künftig auch mit Ihren unschuldigen Besuchen zu verschonen. Ich will die Ehre und das Vergnügen, welches Sie mir sonst damit erwiesen haben würden, für geneffen annehmen.“ — Iren ich, oder habe ich Recht? Zu so etwas aber ist freylich nur ehrliebende Unschuld fähig.

B.

\*\*) Ja, ersparen! Sie sollten nur die Garderobe der gästanten Frau, und die Lausdeo von Kaufleuten, Galanteriehandlern, Schneidern, u. s. w. sehen. Nach dem Urtheile des Publicums kleidet sich Niemand übermäßiger, als Mad. Bürger.

B.

Findest du demungeachtet noch etw. 3 zu erinnern, so theile mir deine Meinung mit, und ich werde sie pünctlich befolgen.

Dagegen bitte ich dich aber auch, kein gefälliges Ohr dem Schnickschnack falscher Freunde, oder gar Domesstiken zu leihen. Denn Trotz allem, was ich auch thun werde, wird man immer etwas über diejenige wissen, die nun einmahl ein Dorn im Auge ist. Aber beobachte mich, mit vorurtheilfreyem Blick, — und meine Auf- führung soll mir deine Achtung gewiß gewinnen. Die will ich mir erwerben. Ich werde vielleicht nie fehlerfrey seyn; und ich rufe den auf, der sich fehlerfrey weiß, den ersten Stein auf mich zu werfen! aber deine Haus- haltung soll darunter gewiß nicht mehr leiden. Ich will Alles thun, um sie in Aufnahme zu bringen. Mehr fordere für jetzt nicht. Hab' ich das erst zu Stande, dann wollen wir sehen, wie es weiter geht. Herzliche Freundschaft und Theilnahme werd' ich dir immer ge- wahren.

E. "

Von meinem ersten Briefe an verließen einige Ta- ge, ohne daß wir uns weiter sahen' und sprachen, als öffentlich bey Tische. Da ich indessen wahrnahm, daß Madame im Hause mit den Schlüsseln mehr, als sonst, auf- und abwirthschaftete, so fing schon dieß erste Gute an, mein Herz wieder zu ihr hinzuneigen, und ich hoffte, daß wohl noch alles gut werden würde. Schon hatte sich ein freundlicher Umgang wieder zwischen uns hergestellt, als die schändliche Nachricht der Elisabeth, die ich zwar schon vorher, jedoch nur im Allgemeinen ge- hört, und ihrer Nachsicht, aus dem Hause gemußt zu Bürger's verm. Schriften. 6. Thl. J

haben, zugeschrieben hatte, mir von mehreren Seiten her weit näher und bestimmter zu Ohren drang. Durch verbrüderete Freunde wurde mir es so nahe gelegt, der Sache auf den Grund zu gehen, um, wo möglich, wenn das Mensch ohne Grund lästerte, ihr öffentlich das Maul zu stopfen, daß ich mich nicht mehr entbrechen konnte, das Mensch für's erste in geheim strenge und ausführlich abhören zu lassen. Da kam denn nun die schöne Aussage zum Vorschein, welche Sie oben gelesen haben. Wie mir dabey zu Muthe wurde, das läßt sich denken. Glauben mag ich ihr freylich bey weitem noch nicht bey; aber sie setzte mich eben daher in eine noch peynlichere Lage der Ungewißheit. Das Zufließen von hier und von dort nahm kein Ende, und quälte mich von Tag zu Tag immer mehr. Ich behielt zwar meine liebevolle Begegnung gegen meine Frau, die sich wieder angefangen hatte, ohne Nachlaß bey; allein dabey konnte ich's nicht hindern, in eine merckliche Leibes- und Seelen-Ermattung zu fallen. Dieß erregte die Aufmerksamkeit meiner Frau so weit, daß sie Unrath merkte, und mit dem lieblichsten, theilnehmendsten Anscheine in mich drang, ihr zu sagen, was mir doch fehlte. — Da kam es denn am 10. December vorigen Jahres unter uns zu einer Scene, da ich Gott zum Rächer und Richter zwischen mir und dem ungetreuen Weibe anrief, wenn sie mich hinterginge. O, wenn der Allbarmherzige nicht durch Reue und Buße versöhnt, Gnade vor Recht ergehen läßt, so muß das Schicksal der heuchelnden Betriegerinn dereinst schrecklich seyn!

Ich that ihr Vorhalt von dem, was ich wußte, und unter der Maske himmlischer Wahrhaftigkeit und Unschuld suchte sie mir allen Argwohñ von irgend einem

verdächtigen Verkehr mit M. und S. auszureden, und erklärte Elisabeth für eine schändliche Verläumderinn. Da gleichwohl gar zu Vieles für die Wahrheit von Elisabeth's Aussage sprach, so ich unmöglich aus einander setzen kann, wenn ich nicht ein unendliches Buch schreiben will, so konnte ich mich lange bey ihrer Vertheidigung nicht beruhigen.

Wenn Elisabeth bloß verläumden wollte, so konnte sie es ganz anders angreifen, und weit wahrscheinlicher machen. Sie konnte nur B. in's Spiel mischen. Ich habe ihr diesen vorschreiben lassen, weil der öfter, als irgend ein Anderer, in's Haus kam. Allein sie blieb dabey, von B. wisse sie nichts, so oft er auch in's Haus gekommen sey. Auch glaube sie nicht, daß mit diesem eine Intrigue gespielt worden, weil sie das wissen würde. In den Stürmen von Zweifeln, die mein ganzes Wesen wie das heftigste Fieber bey jener Scene hin und her schüttelten, that ich alles, was in solchen Fällen nur irgend auf die Menschheit zu wirken vermag, um die Ungetreue zu einem freyen und edeln Geständniß ihrer Vergehungen zu bringen. Aus der erschütterten Tiefe meines Herzens bath, beschwor ich sie mit heißen Thränenströmen, mich doch nur jetzt nicht zu hintergehen. Ich gelobte ihr sogar heilig, alles Geschehene, was es auch immer sey, zu vergessen und zu vergeben; nur sollte sie mir jetzt ihre Fehltritte frey und offenherzig gestehen, und den Mann nicht gar zu schändlich betriegen, der wenigstens das um sie nicht verdient hätte. Ich rief feyerlich und schrecklich Gott an, Richter und Rächer zu seyn zwischen ihr und mir, wenn sie jetzt heuchelte und die Wahrheit zurück hielt. Ich erinnerte sie an ein heiliges Versprechen, das sie

mir ehemals gethan, wenn ihr jemals eine Schwachheit des Herzens ankommen sollte, wofür man nicht immer stehen könnte, so sollte ich der Erste seyn, der es erführe, und von welchem sie Beystand und Rettung gegen jede Verirrung suchen wollte, welches ich ihr auch heilig zugesagt hatte. Dieser Vorhalt wirkte endlich, um — dem schwärzesten Betrüge das Siegel aufzudrücken. Von M. und E. wollte sie zwar dennoch nicht das Mindeste an sich kommen lassen: „Alein, fuhr sie fort, das will ich nicht läugnen, daß mir während unserer Ehe, wie sie nun beschaffen war, bey einem und dem andern artigen jungen Manne der Gedanke aufgestiegen ist, wie ich mit so einem wohl glücklicher seyn könnte. Das ist aber auch alles. Von jeder wirklichen und wesentlichen Untreue weiß ich mich frey.“ — Noch immer wüthete der Sturm meiner Zweifel, und mehr, als ein Mahl, rief ich Gott um Licht in dieser peinlichen Nacht und Ungewißheit an. Dieß brachte sie endlich zu der Äußerung: „Auch will ich dieß nicht läugnen, daß noch jetzt ein junger liebenswürdiger Mann vorhanden ist, vor welchem sich mein Herz angezogen fühlt, und der auch nicht gleichgültig gegen mich zu seyn scheint. Ich bitte dich daher, treibe mich nicht auf das Äußerste, stoße mich nicht länger von dir, unterstütze mich in meiner Schwachheit, gib mich mir selbst wieder, ehe es vielleicht zu spät ist, und ich verloren gebe, u. s. w.“ — Ich fragte: Wer ist es? — Da wollte sie erst nicht mit dem Nahmen heraus. Sie bath, ich möchte ihr das nicht zumuthen. Ich erinnerte sie aber an das obige Gelübde, und warf ihr vor, daß sie es schon dadurch verletzt hätte, daß sie mir nicht längst freywillig mit diesem Geständniß entgegen-

gekommen wäre. Sie entschuldigte sich mit meiner bisheigen zurückschreckenden Laune. Ich fragte wieder: Ist es der Herr von L.? Denn dieser ist seit Michaelis ein nagelneuer Aebther, — „Nein! sagte sie; das ist ein Laffe, der mir zwar oft auf dem Halse liegt, aus dem ich mir aber gar nichts machen kann.“ — Nun sagte ich, so ist es Graf H. Und — nach einiger Zögerung kam es heraus: Ja, der sey es! — Nun fragte ich zwar fest und ernsthaft, aber doch gütig: ob es schon zu Erklärungen zwischen ihnen gekommen sey? Das wurde nun durchaus geläugnet. Mit der Miene der höchsten Unschuld und Redlichkeit, an welcher nur ein teuflischer Argwohn noch hätte zweifeln können, sagte sie: Er habe bisher nur, wann ein Gespräch von ihrer häuslichen und ehelichen Lage auf das Tapet gekommen, von fern darauf geditten (gedeutet;) sich auch dann und wann wohl durch einen sanften Händedruck verrathen. —

Sie versprach hierauf freywillig, sie wolle ihn nicht wieder sehen. — Ich fragte: „Kann ich mich auf die Wahrheit alles dessen, wie auf Gott selbst verlassen?“ — Sie versicherte es. — „Kannst du mir schwören, fragte ich ferner, daß du mich nicht hintergehest. daß du sonst nie eine eheliche Untreue an mir begangen hast?“ — Sie behauptete das fest. — „Soll dir Gott, fuhr ich fort, nimmermehr gnädig seyn, wenn du mich hintergehest? Willst du, daß dieser Schwur als die frevelhafteste Lasterung seines allerheiligsten Namens angesehen werde? Willst du das? Sage! — Sie zögerte etwas, und sagte endlich: „Das sind schreckliche Worte; aber wenn's dich beruhigen kann, ich will es: Ja!“

Ich armer, schmähhch Getäuschter schloß hierauf die Meineidige mit der höchsten Inbrunst in meine Arme, überhäufte sie mit thranenvollen Küßen und Liebeskoscungen, und gelobte in meinem Herzen, ihr ferner zu vertrauen, sie zu lieben, wie es nur immer der beste und zärtlichste Gatte vermag. Wie hätte ich glauben können, daß bey und nach einer so erschütternden Scene, die den Teufel selbst hätte entteufeln müssen, der mindeste Unrath auf einem nur einigermaßen empfindlichen Gewissen heimlich sitzen geblieben wäre? — Wenn das unredliche Heucheleiy ist, sprach ich zu mir selbst, so ist kein Gott mehr im Himmel, und keine Tugend mehr auf Erden.

Und dennoch, — o du großer und gerechter Gott! — dennoch stand die verbuhlte, ehebrecherische Heuchlerinn nicht nur längst mit diesem H. in einem buhlerischen Briefwechsel, sondern trieb ihn auch noch nachher unausgesetzt fort, und übersandte ihm Geschenke! — Kann ich ihn anders nennen, als buhlerisch, wenn man bis zum Du herabgesunken ist?

Diese schändlichen Urkunden sind nunmehr in meinen Händen; aber glauben Sie deswegen nicht, Mutter, daß Sie nun das Ärgste schon wissen. Das Alles ist noch reiner klarer Wein gegen die Hefe, die nun kommt.

Einige Tage und Wochen nach jener Beschwörung's Scene war ich wieder ein glücklicher und seliger Mensch; ich umfiug die Ungetreus mit Bräutigamszärtlichkeit und Inbrust. Aber ein so schändlicher Betrug des verächtlichsten aller Weiber mußte wohl dem Himmel allzu sehr ein Gräuel seyn, als daß er ihn länger verborgen lassen konnte. Das allgemeine Geschrey des Publici ließ nicht nach, und drang mir zu

Ohren; ich wurde durch namenlose Briefe gewarnt; es wurde mir versichert, daß schier posttägige Briefe von ihr nach Hannover abgingen, und von dort her an sie ankämen. Auch hatte sie mit der Schwester dieses H., einer Frau v. M. in Braunschweig, im verwichenen Späthjahre eine sehr trauliche Verbindung geschlossen, und einen Briefwechsel errichtet, den sie mit der ängstlichsten Sorgfalt vor mir zu verbergen suchte, ob ich gleich nichts weniger, als eine unbescheidene und ungestüme Neugier darnach blicken ließ. Immer hieß es bey ihr: „Fremder Leute Angelegenheiten, mein Lieber, mußst du nicht zu wissen verlangen. Die Meinigen stehen dir immer zu Dienste. Da habe ich nichts Geheimes vor dir.“ Gleichwohl war sie in Ansehung der Angelegenheiten der Frau v. M. nichts weniger, als discret gegen mich; und Frau v. M. konnte ihr wohl kaum mehr anvertraut haben, als sie mir, ohne sich erst die Daumenschrauben anlegen zu lassen, mündlich verrieth. Dazu kam noch der Umstand, daß mir seit geraumer Zeit die ankommenden Briefe gar nicht mehr, wie sonst, von dem Briefträger gerade zu gebracht, sondern diesem solche durch sie selbst, oder durch ihre vertraute Magd, Lenore, abgenommen wurden.

Alles das, und noch weit mehr, kam bey mir nach und nach in Gährung. Ich ermattete an Leib und Seele, wurde nach Neujahr 8 bis 14 Tage hindurch krank und bettlägerig, wobey sie sich jedoch überaus zärtlich und theilnehmend anstellte, so, daß ich der Liebe und des Vertrauens gegen sie von neuem mich nicht erwehren konnte. Einst aber sagte sie mit allem Scheine der Unbefangenheit: „Gib dich zufrieden mein

Lieber; es ist ja jetzt alle Welt krank. H. liegt seit seinem letzten Hierseyn eben so krank; wie mir die M. schreibt. — „Dies: Wie mir die M. schreibt, konnte ich nicht verdauen, da mir die unmittlere Correspondenz auch nach jener Beschwörungsscene gar zu gewiß versichert worden war. Ich beschloß also, auf Wegen, die auch einem minder bedrängten Ehemanne endlich wohl gut heißen werden müssen, zu erforschen, ob ich denn in der That ein so heuchlerisches, verbuhtes Weib hätte, welches auch durch mein freundlichstes, liebeichstes Betragen, durch meine feurigsten Ummarmungen nach jener Beschwörungsscene nicht dahin gebracht werden konnte, ihre Treulosigkeit entweder reuevoll zu gestehen, oder wenigstens im Stillen davon abzulassen. Durch meine Leisen, behutsamen Nachforschungen wurde ich denn freylich mehr, denn allzu sehr überzeugt, wie sehr ich betrogen wurde, indem mir der Inhalt manches Briefes bekannt ward. Dennoch konnte sich mein anhängliches Herz ihrer, und der Hoffnung noch nicht sogleich ganzlich und auf immer ent schlagen, so empörend auch der heuchlerische Betrug war. Wochen lang entschuldigte ihn noch mein billiges und nachsichtiges Herz mit der menschlichen Schwachheit. Es ist doch möglich, dachte ich, daß dieß nur ihre erste und einzige wahre Lieb schaft ist. Vielleicht ist es noch nicht zum Ärgsten gekommen, und wird auch nicht dazu kommen, wenn du künftigen Belegenheiten Hindernisse in den Weg legst. — So dachte ich, und beschloß, Troß dem innerlichen Aufruhr, heiter, freundlich und liebeich gegen sie zu bleiben; aber dabey auch meine sorgfältigen Beobach tungen fortzusetzen.“

So blieb ich, ob ich gleich von Zeit zu Zeit erfuhr, was für schändliche Dinge im Publicum gesprochen wurden, wovon nur Folgendes zum Beyspiel die nen mag. Ich war vor ungefähr 8 Tagen zu einem Abend schmause, den die dänische Landsmannschaft am Geburtstage ihres Königs gab, nebst vielen andern Professoren eingeladen worden. Sämmtliche Hüte der Gäste waren unter einander in Ein Zimmer geworfen worden. Als ich bey'm Weggehen meinen Hut suchte, war er verschwunden, indem ihn einer der früher Weg gehenden aus Versehen aufgesetzt hatte. Bey meinem Suchen hatten draußen auf der Hausspur Lakaysen und Aufwärterinnen laut gespottet: „Ha! ha! ha! Pro fessor B. hat seinen Hut verloren. Die Hörner sind vermuthlich zu schwer gewesen. Die haben ihn vom Kopf gezogen.“

Solche und hundert ähnliche scandalöse Anecdoten wurden an öffentlichen Traiteur-Tischen erzählt, worinn ich nicht nur als ein heilloser Pinsel, sondern so gar als ein niederträchtiger Hahnrey erschien. — Mutter! Mutter! Ich fühle es, wie ich Sie martere. Aber Sie sind kaum im Stande, zu fühlen, welche Martern mein Herz seit Jahr und Tag erduldet hat, und wie es gleichsam an einem langsamen Feuer geröstet worden ist. Gern wollte ich Ihrer schonen, beste Frau. Die nunmehr schrecklich Entlarvte dringet auch selbst in mich, daß ich dieß thun soll. Allein nach allem Hin- und Herüberlegen finde ich, daß ich's Ihnen nicht verschweigen kann und darf, wie die Sache beschaffen ist. Es ist Pflicht, dieß zu thun, damit ich als redlicher Mann vor Ihnen erscheine, der an dem Verderben Ihrer sonst so geliebten Tochter unschuldig ist. Es

ist Pflicht, damit auch Sie sich beruhigen, und nicht etwa heimlich wäbuen, wenn Sie diese Heirath nicht zugegeben, und Ihre Tochter an einen jungen, schönen und blühenden Mann verheirathet hätten, so würde es wohl anders ergangen seyn. Denn Sie müssen durch das, was nun noch folgt, überzeugt werden, daß bey einem solchen Geschöpfe jeder andere Mann das nämliche Schicksal erfahren haben würde, wenn auch er ein Adonis oder Herkules gewesen wäre. Es ist endlich Pflicht, daß ich Ihnen Alles entdecke, wenn etwa Ihr mütterlich liebendes Herz noch Mittel wüßte und anwenden wollte, das verlorene Geschöpf wenigstens von einem abscheulichen Schicksale noch zu retten, welches ihr, wie ich mit Grausen fürchte, noch bevorsteht, indem sie zwar von hinnen, aber nicht zu Ihnen gezogen ist. Mutter, Mutter, ich fürchte, Ihre Tochter streicht auf Wegen, die zuletzt in's Lazareth führen. —

Vernehmen Sie den letzten schändlichen Ausgang! Während ich so Vieles wußte und hörte, gleichwohl freundlich und liebevoll Hieb, und es ihr an keiner Freude fehlen ließ, bemerkte ich Folgendes: Ein junger Niederländer, Baron v. N., war seit dem Herbst nebst seinem Hofmeister unser Kostgänger gewesen. Lange Zeit hatte ich nicht bemerkt, daß weder N. sich um meine Frau, noch diese sich um jenen bekümmerte. Ungefähr seit 14 Tagen erst oder 3 Wochen kam es mir vor, als ob er ihr nachschleiche, und sie sich von ihm nachschleichen lasse. Indessen dachte ich: Das ist Schein, und da geht gewiß nichts vor, weil Madame zu sehr in ihren H. verliebt ist. Sie selbst äußerte auch, daß die Langeweile den N. zu ihr triebe, und sie sich oft recht herzlich mit ihm unterhalte. Himmel! Wie hät-

te ich das nach der Lage ihres Herzens nicht glauben sollen? Ich ließ das zwar gut seyn; indessen war mir doch sein öfteres Kommen und Versammenseyn mit meiner Frau um deswillen zuwider, weil es neuen Anlaß zu scandälösen Urtheilen und Anekdoten geben konnte. — Am 24. und 25. Januar hatte Madame ein kleines Schnupfenfieber, hatte sich die Betten auf ihr Sopha in die Stube legen lassen, und lag fast den ganzen Tag im Bette. Mehrere der ihr bekannten jungen Herren hatten sie besucht, und dabey dicht vor ihrem Sopha gesessen. Schon vor 4 Uhr war auch Herr v. N. gekommen, und saß eben so. Ich ging darauf um 5 Uhr hinunter in mein Collegium. Nach meiner Zurückkunft um 6 Uhr ging ich wieder in ihr Zimmer und fand meinen jungen Herrn noch an eben der Stelle. Nach einigem Verweilen ging ich auf mein Zimmer, studierte bis nach 7 Uhr, und mein N. war indessen nicht weg gegangen. Zum Henker! dachte ich, was mögen die wohl treiben und parlieren? Halb neun Uhr essen wir zwar und Herr v. N. ist dann mit. Nun kann ich mir wohl vorstellen, daß Herr v. N. eine halbe oder ganze Stunde vorher kommt, um zu sehen, was seine kranke Tischwirthinn macht; aber ein Besuch von 4 bis 5 Stunden ist doch höchst sonderbar, zumahl, da sich die Kranke sehr wohl zu befinden scheint. Ich mache mich also leise an die Zimmerthür meiner Frau, und sehe und lausche, nicht etwa Minuten, sondern Viertelstunden lang. Während dieser ganzen Zeit höre ich nicht ein Wörtchen fallen. Ich mache also auf, und trete in's Zimmer. Da sehe ich, ist das Licht wenigstens in einer Stunde nicht gepußt, und brennt so dunkel, daß man kaum etwas erkennen kann. Der jun-

ge Herr sitzt zwar noch, wie vorher, auf seinem Stuhle, liegt aber mit seinem Arme so auf dem Bette, und mit seinem Leibe und Gesichte so nach dem Gesichte der darin Liegenden hinüber gebogen, daß sie keine Viertelstunde von einander entfernt waren. Indessen Keines von Beyden fuhr, so viel ich nämlich bemerken konnte, zusammen. Man hielt ziemliche Contenance, und blieb in seiner Stellung. Indessen ein Wort wußte doch auch Keines von Beyden hervor zu bringen. Ich, nicht wenig frappirt, schwieg auch, pugte schweigend das Licht, und faßte mich während dessen so weit, daß ich gleichgültig zu reden anfing; und, siehe da! Beyde, sich von ihrer Verlegenheit erhoblend, wurden so redselig, daß es eine Lust war. Ich ging nach einiger Zeit, ganz ruhig und unbefangen scheinend, wieder fort, und dachte: Bürgerchen, merk' auf! Hier ist's nicht richtig. — Nach dem Abendessen, da alle Tischgenossen fort waren, fing Madame an: „Herr Gott, was hat mich der N. heute mit langer Weile gequält! Denke dir, Liebchen, seit vier Uhr sitzt er da, den Arm auf den Rand des Bettes legend, und spricht kaum alle Viertelstunde ein Paar langweilige Worte.“ — Ich sagte dazu ganz gleichgültig: „Seine Stellung war eben nicht dem Wohlstande gemäß.“ — Sie antwortete: „Freylieh nicht! Aber was sollte ich machen?“ — Ich hütete mich gar sehr, ihr vor zu demonstrieren, daß eine ehrbare Frau sehr füglich einem jungen Laffen so etwas hätte untersagen können und müssen, um nicht vor der Zeit den Knittel unter die Vögel zu werfen, die man fangen will. Madame sowohl, als Herr v. N. trieben's daher die folgenden Tage lustig und unbefangen fort. Von 11 bis 12 Uhr, da Tisch-

zeit ist, lese ich ein Collegium. So bald ich eine Viertelstunde auf dem Katheder gestanden hatte, so kam mein Herr v. N. wider alle ehemalige Gewohnheit vor den Fenstern meines Auditorii vorbeystreichen, und jedes Mal streckten meine Zuhörer die Köpfe flüsternd zusammen. Somit kam er immer in Gesellschaft seines Hofmeisters erst ein Viertel, oder gar um halb ein Uhr an. Des Abends von 5 bis 6 Uhr lese ich wieder ein Collegium; und auch da merkte ich immer, daß mein Herr v. N. vorbeystrich. Ich konnte, wann ich herauf und auf mein Zimmer kam, nichts weiter, als horchen. Die Worte, die das Pärchen wechselte, waren eben nicht verständlich. — Was war zu thun? Verschiedene Versuche, sie auch mit den Augen zu belauschen, mißlangten, und einer einmahl so sehr, daß die Vögel unstreitig auf immer hätten auffliegen müssen, wenn sie der rächende Gott nicht blind und heillos unbesonnen gemacht hätte, um endlich dem so schmäzlich zum Besten gehaltenen Vogelsteller Genugthuung zu geben. Ich verschaffte mir einen Bohrer, und bohrte an einer bequemen, nicht leicht bemerklichen Stelle der Thür ein solches Löchlein, daß ich dadurch das ganze Eck übersehen konnte. Bis den 3. dieses Monats dauerten die Besuche des jungen Herrn zu den bequemen Stunden fort, und außer denselben schien man nichts Merkwürdiges vorzunehmen, so ich hatte beobachten können. Um wenigstens das Scandal des Kommens unter den Lehrstunden vor meinen Zuhörern abzustellen, sagte ich, wie schon mehrmahl geschehen war, zu Madame: Aber gib doch dem N. und Allen, die dich sonst besuchen, zu verstehen, daß sie nicht gerade unter meinen Lehrstunden kommen. Heiß sie entweder vorher,

oder nachher sich einstellen. Du glaubst nicht, was für ein Flüstern immer ist. Schöne doch deine und meine Ehre. Du kannst das mit weit mehr Urstände thun, als ich; den von mir sieht es aus, als traute ich dir nicht und wäre eifersüchtig. Dieß aber bringt uns Beyden keine Ehre." — Dieß dachte ich, hätte doch wohl sapienti sat seyn können. Allein, was erwiderte, was that Madame? „Mein Kind, hieß es, so was muthe mir nicht zu. Ich kann nichts dafür, daß der langweilige Mensch um diese Zeit kommt. Sage du es ihm: denn ich bin weder mit ihm, noch den Andern, welche mich besuchen, so bekannt und vertraut, daß ich ihnen so was sagen könnte." — Ha! Schlange! dachte ich. — Das nächste Mahl, es war am 2. dieses, da N. auf dem Zimmer von Madame war, vernahm ich lauschend, daß Madame allerdings vertraut genug mit ihm war, ihm zu sagen: Morgen doch vor 11 Uhr zu kommen. Und so geschah es auch am 3. dieses in der That. Kurz vorher, ehe ich hinunter in's Auditorium ging, kam Madame noch auf mein Zimmer, etwas mit mir zu reden. Ich fragte beyläufig: „Wer ist vorhin zu dir gekommen?" — „N." sagte sie. — Ich. „Gott! ist denn der schon wieder und immer da? — „Sie, unwillig." Mein Kind, ich sage dir's Ein für alle Mahl, daß ich nichts dafür kann. Ich kann ihn ja doch nicht fortgehen heißen, wenn sich der Mensch da gegen mir übersetzt, und ich mich weiter um ihn nicht bekümmere, sondern meine Geschäfte fort thue." — Und hiermit ging sie trohig auf ihr Zimmer zurück. — Welche Winke und Warnungen, wenn Gott gewollt hätte, daß sie etwas helfen sollten! — Lesen Sie weiter, Mutter, und erkennen sie die unsichtbare, furchtbare Hand des strafenden Richters!

Ich ging hinunter in's Auditorium, und fing an, zu lesen. Eine Heiserkeit der Brust, die ich schon seit einigen Tagen gehabt, war heute so stark, daß mir fast jedes laute Wort versagte. Das Lesen griff mich gewaltig an. Dennoch hielt ich's aus bis gegen 3/4 auf 12 Uhr. In meinem Vortrage hatte ich verschiedene Stellen aus Dichtern als erläuternde Beyspiele zu declamiren. Dieß erschwerte mich vollends. Das letzte Beyspiel war ein Monolog eines eifersüchtigen Ehemannes, der auf seinen Eheschänder Jagd macht, aus einem Schauspieler. Darinn kommen unter andern folgende Worte vor: — „Jest will ich ihn haschen, den Eheschänder! Er ist unter meinem Dache; er kann mir nicht entgehen. Unmöglich! Er kann sich doch nicht in einen Pfennig-Beutel, oder in eine Pfefferbüchse verkriechen. Aber damit ihm nicht etwa der Teufel aushelfe, so will ich ihn auch an unmöglichen Orten suchen. Wenn ich gleich nicht vermeiden kann, das zu seyn, was ich schon bin, — denn welcher ehrliche Mann kann für ein liederliches Weib? — So soll mich doch das nicht zahm machen, daß ich bin, was ich nicht seyn will. Bald, bald, bald soll sich's des Herrn Ford ausgespottet haben. Und gewissen Buben sollen die Knie schlattern, vor Schrecken, daß Herr Ford mehr weiß, als man ihm ansieht. Herr Ford ist ein guter Mann, aber kein Pinsel. Und wer ihn dafür hält, den wird er zu mahlen wissen, daß er sich über das Portrait nicht freuen soll." —

Nach der Recitation dieser Worte verging mir wegen ihrer nahen Beziehung auf mein pochendes Herz die Stimme fast gänzlich. Wie ein Blitzstrahl schlug in meine Seele der Zuruf: Schließe hier die Worlesung, denn du hast ja den besten Vorwand von der Welt! Ich that's

voller hochwogenden Vorahnungen, ging behende und leise zur Treppe hinauf, trat vor die Thür und das Loch. Es war, als hätte man gerade bis jetzt warten müssen. Ich sah. . . . .  
 Jetzt, dachte ich, ist es Zeit, und brach wie ein Wetterstrahl zur Thür herein auf die Schändlichen zu. — Indem Herr v. N. auffrang, erhielt er ein Paar Faustschläge mit meiner Rechten, und Madame ein Paar dito mit meiner Linken in's Gesicht, die mit offenem Munde erstarrt da lag. Er nahm Reißaus, und ich konnte ihm nur noch einen Fußtritt nachgeben. Denn mir war es mehr um die Brieftasche der Ehebrecherinn zu thun, die sie immer auf dem Leibe trägt, und worinn ich Merkwürdigkeiten im Original zu finden hoffen durfte. Im Hui riß ich ihr die Taschen vom Leibe. Jetzt erhob sie sich, und strengte ihr Äußerstes an, mir die Taschen wieder zu entreißen. Wir kämpften und stürzten zu Boden. Über ihr hielt ich mit den Knien ihre Arme am Boden fest, und gab ihr ein Duzend derjenigen Ohrfeigen, die sie zu Tausenden verdiente. Als sie nun sah, daß sie jetzt ganz verloren war, so hatte sie der frechen Fassung genug, zu sagen: „Nun, nun, laß nur gut seyn! Wir müssen uns scheiden; das leidet keinen Zweifel. Allein bedenke nur jetzt deine eigene und meine Ehre vor den Leuten, und laß uns vernünftig zu Werke gehen!“ — Ich: „Von Ehre kannst du noch sprechen, du schändliche Bübinn, die nicht einmahl dem Liebhaber, geschweige denn dem Gatten getreu bleibt? Als ob deine Ehre nicht längst das besch. . . Kleid wäre! Und was die meinige betrifft, so kann ich die gerade nicht anders wieder reinigen, als wenn ich dich sogleich auf die Straße hinaus peitsche!“ — Sie that, sie stehete hierauf, sie nicht

nicht auf ihr Leben lang durch einen allzu raschen Ecclat unglücklich zu machen, da ja alles, was ich zu meiner Satisfaction verlangen könnte, die Scheidung wäre. Nachher müßte sie ja selbst für ihr Glück sorgen. Ich möchte ihr doch das nicht verderben, u. s. w. Ich faßte mich nach und nach wieder, ging mit ihr in eine entlegene Kammer, und donnerte ihr ihre ganze Abscheulichkeit vor, konnte aber nicht weit kommen, weil mir Stimme und Arhem fehlten. Sie, anstatt gleichsam vernichtet zu seyn, gab mir ganz frech und unbefangen zu erkennen: „Nun ja ich habe gefehlt; allein alle dein Declamiren kann doch nun nichts helfen. Genug, wir trennen uns; aber laß uns das vernünftig und mit Überlegung angreifen, daß es nicht zu früh ein Aufheben gibt.“ — „Gut, sprach ich, ich will deine Vorschläge hören, und sie überlegen. Aber, komm sogleich auf mein Zimmer, und bekenne in einem eigenhändigen Reverse deine ganze Schande, und sage, daß du dich unwürdig achtest, meine Gattinn ferner zu seyn, und zu heißen, und daher auf alle Rechte und Ansprüche einer solchen Verzicht leistest.“ — Hierzu bequeme sie sich. Hierauf ge- stand sie denn mit ihrer ganzen frechen Gelassenheit, daß sie mit M., (denken Sie, Mutter, im ersten Monat unsers Hierseyns) nachher mit S., dann mit H., und nun mit N. ihr Spiel getrieben hätte. Nachdem sie den Revers ausgestellt hatte, konnte sie selbst erst nicht mit sich einig werden, was sie nun thun wollte. Nach Stuttgart und zur Mutter könne sie nimmermehr zurückkehren. Gleich Anfangs im Tumult, und ehe wir noch zu Unterhandlungen kamen, that sie nur, daß H. doch nichts davon erfahren möchte. Ich erwiderte: „Du bildest dir doch wohl nicht ein, daß dich dieser zur Gefährtin

Hüggerr's verm. Schriften. 6. Thl.

R

machen wird?“ — Sie: „O nein! Das möchte ich nicht, wenn er auch wollte. Sondern H. darf es nur nicht erfahren, wegen der Pläne und Ausichten, die ich auf die M. habe.“ — M. sollte hernach wieder nichts von dem Verhältnisse mit H. wissen. Kurz, es schien, daß sie nicht wisse, welchem von Beyden sie sich den Hals hängen solle. Erst wollte sie mit N., der sogleich vermuthlich aufpacken würde, wegreisen. — Ich will mit nach Brüssel gehen, mir von ihm einen Vorschuß geben lassen, und eine Marchande de modes werden.“ —

Dies Projekt, mit N. zu reisen, ist nach Hin- und Herschreiben und Unterhandeln wieder aufgegeben worden. Hernach wollte sie erst von hier bis nach Cassel allein, und von da, ich weiß nicht, wohin? reisen. Auch dies ist wieder aufgegeben, weil N., der die Sache vorgeblich seinem Hofmeister nicht anvertrauen mag, ihr hier nicht das erforderliche Geld dazu geben, sondern solches erst von seinem Panquier in Mainz erhalten könne. Nun projectirt sie, künftigen Dienstag, den 7. dieses, zuerst nach Braunschweig zur Frau v. M. zu reisen. Heute, Sonntags den 5., ist N. abgereiset, und es bleibt dabey, künftigen Dienstag, den 7., unter meinem Nahmen noch, mit ihrer Lenore nach Braunschweig zu gehen. (Dort will sie so lange bleiben, bis entweder von N. ein Wechsel aus Mainz eintrifft, oder die M. sie mit Gelde versieht.) Dann will sie unter einem fremden Nahmen weiter, sie weiß aber selbst noch nicht, an welchen Ort? gehen, und sich daselbst planmäßig fixiren. Zu dem Ende hat sie es von meiner Gutmüthigkeit erbettelt, daß ich mit der gerichtlichen Ehescheidungs-Klage so lange anhalten soll, bis sie mir von Braunschweig aus meldet, daß sie abgereiset sey. Da ich mich gegen

das lügende, trügende und heuchelnde Geschöpf nicht genügend verwahren kann, so hat sie mir nachher drey verschiedene Bekenntnisse ausstellen müssen. Ich habe ihr unter diesen die Wahl gelassen, auf welches ich klagen soll; und sie hat das auf Graf H. lautende gewählt. So bald ich nun das Ehescheidungs- Decret ausgewirkt haben werde, mache ich von den übrigen weiter keinen Gebrauch, sondern schicke ihr diese Urkunden ihrer Ehande zurück. Wofern sie mir aber von nun an noch irgend eine Art schlechter Streiche spielt, so mache ich von allem Gebrauch, und erzähle die Geschichte meiner dritten unglückseligen Heirath der Welt und Nachwelt. Sie hat auf Zurückforderung ihres Eingebrauchten Verzicht gethan, da sie ohnehin desselben schon den Rechten nach verlustig ist, und mich an Vermögen gegen meinen Zustand vor dieser Heirath gewiß um wenigstens 1500 Thaler zurück gesetzt hat. Ihre Kleider und Leibwäsche, und was ganz besonders ihre Sache gewesen ist, lasse ich ihr verabsolgen.

\* \* \*

Nun, theure, unglückliche Mutter, kann Ihr unglücklicher Schwiegersohn nichts mehr hinzufügen, als den Wunsch, daß Ihr armer verwaiseter Enkel Athon in Ihnen eine bessere Großmutter haben und behalten möge, als er in Ihrer verlorenen Tochter, eine Mutter hatte. Denn, Troß ihrer Boskelt, hat diese so wenig Mutterliebe für ihr eigenes Kind, daß sie es bisher manches Mal in mehreren Tagen auch nicht einmal gesehen, oder zu sehen verlangt hat. — Sie wird, so bald sie fort ist, seiner nicht mehr gedenken, und wahrscheinlich wird sie auch

nichts dafür thun können. Denn hätte sie auch nur ein wenig Mutternatur, so müßte der Gedanke an das Kind ganz allein sie zerknirschen und zermalmen. Allein das sieht sie im mindesten nicht an. — Ich werde freylich nach meinem ganzen Vermögen des schuldlosen Säuglings hegen und pflegen, mag er nun der meinige seyn, oder nicht; (denn ein solches Weib entschuldigt endlich noch wohl die unsinnigsten Zweifel.) Noch halte ich ihn indessen für mein Fleisch und Blut, weil er doch wahrscheinlich zu einer Zeit empfangen worden ist, da ich die Ungetreue noch Tag und Nacht gleichsam in der Tasche herumtrug, und noch kein fremder Ruhler sich angesiedelt hatte. Ob ich seiner aber noch lange werde pflegen können, das steht bey Gott. Ich fürchte, daß die großen Leiden dieser Ehe den Samen des baldigen Todes in mir befruchtet haben. Sowohl am Leibe, als an der Seele fühle ich mich mehr ermattet, als jemahls. Ich kannte nie Husten und Brustbeklemmungen; jetzt kann ich beydes nicht mehr los werden. Auch sehe ich keine Freuden des Lebens mehr vor mir. Der bittere Nachgeschmack der bisherigen Leiden wird sich nun und nimmermehr verlieren. — Rechtschaffene Großmutter des armen Kindes! Sollte Gott Ihnen das Leben länger fristen, als seinem unglücklichen Vater, so darf ich Sie wohl nicht erst bittend um etwas beschwören, was Sie von selbst zu thun geneigt seyn werden. Nehmen Sie sich des armen Wurmes an. Und wenn Sie es nicht können, so erstehen Sie ihm in E. . . h. gute Pflege-Ältern.

Nun lassen Sie uns unsere bitteren Zähren zusammen mischen, aber sie auch mit dem Troste verflüßen, daß wir beyde an diesem Unheil unschuldig waren.

Ich werde bis an mein Ende, so wenig Zeit und

Luft ich auch zum Brieffschreiben habe, dennoch gern mit Ihnen in Correspondenz bleiben. und Ihnen melden, was ich erfahre. Mein Herz bleibt Ihnen in kindlicher Ergebenheit zugethan; und ich schmerzte mir dagegen Ihrer fortdauernden Mutterhuld.

Die Wahrheit von allem Wesentlichen, was ich Ihnen gemeldet habe, betheure ich Ihnen schließlich bey dem höchsten Gotte, dem gerechten Richter über alle Bösen und Guten. Was Ihre Tochter Ihnen schreiben wird, weiß ich nicht. Daß sie ihre Schande nicht in's Licht stellen werde, das ist sehr natürlich, weil sie bereits bey mir so dringend darauf angetragen hat, dieß nicht zu thun. Indessen bin ich ruhig, und gewiß, daß sie auf mich keinen gegründeten Vorwurf wird bringen können. Ich werde vielleicht in der Folge mich noch durch mehr schriftliche Urkunden legitimiren können, daß ich es an mir nicht habe fehlen lassen, sie sowohl auf gutem Wege zu erhalten, als sie auch wieder darauf zu leiten, als sie davon gewichen war. Alles ist vergeblich gewesen: und, bey Gott! ich bin überzeugt, es würde vergeblich seyn, wenn ich auch alles Geschehene vergessen und vergeben könnte, und sie mit Engels-Weisheit und Güte zu leiten verstünde. Alles, was mit der Würde eines edeln, gestifteten Mannes bestand, habe ich mündlich und schriftlich mehr als ein Mahl versucht. Donnernde und blitzende Worte, Einsperrungen, Karbatschenhiebe u. s. w. lagen außer meiner Sphäre.

---

Nachricht vom 12. Februar 1792.

Wie Vieles fällt mir zur Erläuterung und Erweiterung noch ein, indem ich meinen langen Trauer-

brief wieder überlese! Es wird aber heute unmöglich seyn, Vieles noch nachzutragen. Wie viel Schändliches habe ich nicht noch diese Woche über in Erfahrung gebracht, seitdem sie weg ist! Mutter, ich habe neben diesem unnatürlichen Weibe wie an einer Schandssäule bisher gestanden.

Montags, am 6. dieses, früh 7 Uhr, ist sie mit zwey Extrapost-Pferden in einer Chaise von hier ab über Hannover, um dort H. noch zu sprechen, nach Braunschweig zur Frau v. M. gereiset. Ein Umstand beschleunigte diese Abreise, weil sie sonst leicht hätte Gefahr laufen können, öffentlich vom Pöbel prostituirt zu werden. Die Geschichte mit M. war durch dessen Bedienten einem seiner Freunde erzählt, und theils auch durch unsere Domestiquen, die von dem Lärm etwas gehört haben mochten, u. s. w. sofort mit allen Umständen ausgekommen, und hatte sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt ausgebreitet. Dazu kam noch dieß: Sie hatte längst einen abenteuerlichen Menschen, Nahmens B., Hofmeister alhier bey einem jungen Herrn v. W., und Romanenschriftsteller zu ihrem Vertrauten gemacht, und durch ihn ihre buhlerische Correspondenz mit H. getrieben. Dieser Mensch bemengte sich entweder wider beßer Wissen und Gewissen mit ihren sträflichen Angelegenheiten, oder, welches mir fast wahrscheinlicher ist, sie wußte ihn durch ihre schändliche Häucheley, Lügen und Werstellungskunst so einzunehmen, daß er sie für einen Zugschpiegel hielt, weil es ihr an Beschönigungen nie fehlt, die sie auch so leicht beschwören kann, — wie man ein Glas Wasser trinkt. Dieser jämmerliche Donquixote warf sich für sie zum Ritter auf, um mich auf eine Art in's Wockshorn zu

jagen, wie sie kaum bey einem Schulknaben anwendbar ist. Er schrieb mir am Sonntag Abend einen Brief, der das non plus ultra der Impertinenz und Unbesonnenheit ist. Dieß empörte mich so entsetzlich, daß ich die Schändliche augenblicklich dem Gerichte überlieferen wollte. Doctor A. kam noch dazwischen, und vermittelte Alles so weit, daß sie mit nächstem Morgen in aller Frühe abreisen konnte. Sie stellte mir freywillig und vor zwey unverwerflichen Zeugen noch einen neuen Revers aus, der zwar auf den Mann H., aber nicht auf seinen Namen lautete, um sich die angesehene Familie nicht auf den Hals zu laden. Hierin hat sie denn nun noch ein Mal das Geständniß des vollen Ehebruchs wiederholt, und will mir schreiben, wie sie wünscht, daß ich in Ansehung der Ehescheidung agiren soll. — Die Magd Lenore hat sie nachher nicht mit genommen; sondern ist allein gereiset. Den Donquixote B. habe ich geschüttelt, wie sich's dem Manne mit der gerechten Sache gegen den mit der stinkenden geziemet. Er muß froh seyn, wenn ich ihn nicht öffentlich als Kuppler und Ehebruchs-Vermittler an den Pranger stelle. —

Nicht genug, daß die Ehrlose die heilige, mir am Altare gelobte Treue schon in dem ersten Monathe unserer Ehe durch Handlungen grober Wollust besleckte, und hernach unter der Häufelmaske himmlischer Unschuld und Tugend fortfuhr, zu beslecken; nicht genug, daß sie mich, der so redlich gegen sie dachte, empfand und handelte, durch ihre Thaten so gewissenlos entehrte, sie suchte mich auch sogar durch die schändlichsten Lügen verächtlich und meines Schicksals werth darzustellen, bloß, um ihre unverantwortlichen Ausschwei-

fungen zu beschönigen. Und das selbst ohne die mindeste weibliche Delicatesse. Nicht etwa vertrauten Freundinnen, sondern jungen Kerlen hatte sie mich als einen widerwärtigen, an Geist und Leib abgeschwächten Ehemann dargestellt. — Daß ich nicht jung und schön bin, das weiß ich wohl. Aber sie kann das im mindesten nicht entschuldigen, weil sie mich durchaus vorher kannte, und dennoch die glühendste Liebe gegen mich vorgab. Ich hatte sie ja bey Gott und Allem, was heilig ist, zum voraus beschworen, mich ja nicht zu wählen, wosern ihr an vollkommener Liebe, oder auch an sinnlichen Wohlgefallen an meiner Person nur das mindeste abginge. Sie wählte mich dennoch. Vermuthlich hat sie schon damals den Plan gehabt, unter der Firma eines solchen Mannes nur ihren Willkür den besten ungehinderten zu fröhnen. Das ist doch eine entsetzliche Behandlung der bescheidenen Niedlichkeit und Treue, womit ich mich ihr weihete. Stand meine Person ihrer Sinnenslust nicht an, so durfte sie ja, wenn sie auch nur einen Funken von Rechtschaffenheit besaß, mich nicht wählen. — Kaum noch am 26. Januar konnte sie an die Frau v. M. schreiben:

„Ach, holde Seele, wie hängt man am Leben, wenn man fürchten muß, Liebende und Geliebte zurück zu lassen! Ich danke dir für die Nachricht von Fris. Wann werde ich ihn wiedersehen? Sieh, Lotte, wenn ich Dich und Ihn zugleich, und ohne Vorbereitung sehen sollte, ich stürbe vor Übermacht der Freude. O Ihr, in meine Seele eingewebt, wie in mein Schicksal, wie unaussprechlich liebe ich euch!“

Folcher Äußerungen hat sie mehr gethan. Allein in eben den Tagen, da sie dieß an ihren H. schrieb,

trieb sie mit M. volle Unzucht. — Pfuy! der Unnatürlichen! des Ungehenerers! — Bey einem solchen Weibe kann es wohl für keinen Mann entehrend seyn, zum Hahnrey gemacht zu werden. Ha, wenn ich die Elende in diesem Lichte der Welt zur Schau stellte? Denn mit nichts, mit nichts hat sie auch nur die mindeste Schonung verdient. — Graf H. ist ein schöner, blühender wohlgewachsener Mann von 21 Jahren. M. ist ein Käsebleicher, mit Finnen im Gesichte besäeter Knirps, eines holländischen Käses hoch. Und dennoch! — M. ist eine lang aufgeschossene Hopfenstange, mit Armen und Beinen gleich einer Maispinne, mit einem Kopf, nicht größer, als ein Gänsekopf, in welchem auch nicht viel mehr befindlich ist, als in einem Gänsekopfe. Mit seinem ellenbreiten Munde spricht er, als hätte er ihn voll Brey, und was er spricht, ist ein abgeschmaakter Brey, der sich widerwärtig heraus haspelt. — S. ist im Körperlichen ein ganz ordinärer Mensch; am Geist und im Umgange ist er ein schwacher Tropf. Gleichwohl hat sie ihn bey der zweyten Zusammenkunft schon Du genannt. Ha, wäre H. der Einzige, so wollte ich für die Ehebrecherinn noch Hochachtung hegen. — —

\* \* \*

So eben erhalte ich einen Brief von der Unglücklichen, den ich Ihnen noch abschreiben, und dann für heute schließen will. — Gott gebe, daß es der Unglücklichen bey diesem Briefe Ernst gewesen seyn, und auch bleiben möge; wiewohl ich, leider! daran zweifeln muß.

Die möglichste Schonung habe ich ihr angelobt, und werde sie halten. Nur, leider! Kann ich meine Schonung nichts mehr helfen; mir aber kann sie gleichwohl nachtheilig seyn.

Was sie in Ansehung der Entdeckungen gegen Sie verlangt, konnte ich ihr aus oben angeführten Gründen nicht gewähren; auch habe ich ihr deßfalls nichts versprochen. Nicht wahr, Mutter, so schrecklich und so scheußlich es auch ist, was ich Ihnen habe entdecken müssen, so danken Sie mir's doch, daß ich's geradezu und offenherzig gethan habe.

Der Herr walte über Ihnen mit seiner stärkenden Gnade!

B.

Merkwürdiger, letzter und unvollendeter Brief  
des verewigten Bürgers an den \*\*.

Göttingen den 14. März 1794.

Ihren mir sehr willkommenen Brief vom 26. v. M. will ich noch eber, als Herr \*\* hier wieder eintrifft, mit der mir möglichsten Umständlichkeit beantworten, so beschwerlich auch das Schreiben meiner großen Schwachheit noch fällt. Die Freude aber über die Morgenröthe, die ihrem Hause nach so finstern Tagen wieder zu leuchten anfängt, stärkt mich nicht wenig zu meinem Vorhaben. Von ihren großen Trübsalen hatte ich schon vorher durch die Schwester in Langendorf das hauptsächlichste vernommen, und dadurch das Gewicht meiner eigenen Leiden verdoppelt gefühlt. Auch von mir hat sie ihnen meine erste Lebensgefahr vor Weihnachten gemeldet; aber von der zweyten weit größeren erhalten Sie vielleicht erst durch die gegenwärtigen Zeilen Nachricht. Wann ich das erste Mahl dem Tode nur vor dem Rachen war, so steckte ich das zweyte Mahl den ganzen Monath Februar mitten darin, und mußte gleichsam mit Zangen wieder herausgehohlet werden. Erst seit etwa 14 Tagen bin ich auf entschiedener, obgleich sehr langsamer Besserung.

Schon seit verwichenem Frühjahr 1793 fingen mancherley Beschwerden, die sich bis dahin nur leise geäußert hatten, stärker an zu regen, und wiewohl ich Molken, Brunnen und andere Arzneymittel, lange und sorgfältig gebrauchte, so entstand doch eber Ver-

mehrung als Verminderung des Unfugs in meinem Unterleibe. Ich wurde mager, matt, elend und hilflos. Von Zeit zu Zeit hatte ich leise Fieberanfalle, die aber doch wieder vorüber gingen. Im Spätsommer schien ich ein wahres kaltes Fieber bekommen zu haben, und freute mich nebst meinem Arzte, dieser einen Hypochondristen so selten widerfahrenden heilsamen Krankheit. So sorgfältig aber auch mein Arzt dies vermuthete kalte Fieber zu began und zu pflegen suchte, so blieb es doch bald nach drey oder vier ganz regelmäßigen Anfällen ganz aus; ich wurde wieder etwas leidlich besser, und mochte daher freylich wohl wider Rath und Willen meines Arztes, der auf eine fortgesetzte Kur drang, der Schule etwas zu früh entlaufen seyn. Nach einigen Wochen leidlichen Befindens hub die alte Veyer, besonders mit den leisen Fieberanfällen wieder an. Unmittelst traten die Ferien ein; ich machte verschiedene Excursionen zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, dadurch hielt ich mich hin bis zum 20. October, da ich mich zu den neuen Wintergeschäften anschicken, mithin mehr wieder sitzen, schreiben und studieren mußte. Jetzt war es nicht länger mehr auszuhalten; ich mußte zu Arzt und Apotheker meine Zuflucht nehmen, gleichwohl wurde es von Tage zu Tage schlimmer, bis sich eine förmliche Leberentzündung offenbarte. Diese, die gleich einer hartnäckigen Fliege, die nach zehnmaligen Streichen, die sie nicht recht treffen, immer wieder kommt, wurde denn doch endlich glücklich todt geschlagen. Unmittelst zeigte sie mir sowohl als dem Arzte, so lange sie anhielt, nichts anders als ein Lebergeschwür, und denn eine Leberschwindsucht, endlich aber einen häßlichen lebernen Tod im Prospect. Nach völlig gehobener

Entzündung wich auch mein Fieber, ich kam wieder etwas empor, so daß ich ausfahren und ausreiten konnte, welches ich denn sehr oft thun mußte, wenn die Witterung nur irgend es erlaubte. Letzteres bekam mir ungemein, doch wurde dabey beschlossen, dieß Wahl der Schule nicht sobald wieder zu entlaufen, sondern den Gebrauch auflösender und abführender Mittel so lange fortzusetzen, bis die schon ziemlich in Bewegung gesetzten infarctus der zweyten Wege vollends aufgelöset und ausgetrieben wären, um hernach desto sicherer das Werk mit Stärkungsmitteln krönen zu können. Das ging auch ganz gut bis in den Januar; da fiel schlechte Witterung ein, die mich an meine Motionen lange verhinderte. Ich konnte mich schon vorher wieder einige Stündchen des Tages, theils sitzend, theils stehend, mit Schreiben beschäftigen. Dieß mochte ich wohl während der schlechten Witterung, die mich zu Hause hielt, wider Wissen und Willen zu viel gethan haben, weil ich gerade Dinge vor mir hatte, woran ich con amore arbeitete. Kurz es ging mit meinem Befinden wieder den Kreisgang. Ich dachte: Motion! Motion! das Wetter sey auch wie es wolle. Allein ein Paar Versuche brachten mir Schnupfen und Zahnschmerzen zuwege, die durch nichts weichen wollten. Es offenbarte sich bald, daß die Luft wohl mit einem Miasma verpestet seyn mußte, welches eine böse Wirkung auf mich gehabt hatte, weil sich eine Menge gastrischer Fieber in der Stadt hervorthaten. Ich verfiel in den leyten Tagen des Januars ebenfalls in ein beträchtliches Fieber, welches aber Anfangs für ein bloßes heftiges Schnupfenfieber gehalten wurde, weil man aus mehr als einem Grunde sich kaum ein anderes vorstellen konnte. Allein es zeigte sich nach

wenigen Tagen, da das Übel fürchterlich zunahm, und mich ganz kraftlos auf das Krankenbette warf, daß ich das bössartige gastrische Fieber, und zwar von verwickelter Art am Halse hatte. Denn obgleich Galle und Schleim die Hauptrolle spielten, so kamen doch noch mancherley Unregelmäßigkeiten hinzu, die den erfahrensten Arzt wohl hätten irre machen können. Mein vieljähriger Arzt, und was noch mehr sagen will, vertrauester Freund, der Doktor und Professor Althof, ein sehr talentvoller, gelehrter, junger 36 jähriger Mann, der seit 12 Jahren die glücklichste Praxis hier treibt, war von Anfang an unstreitig den richtigsten Weg mit mir gewandert, und verließ ihn auch jetzt nicht. Er behandelte mich mit auflösenden und abführenden Mitteln, und ließ mich sonderlich Samenther Molken zu vier bis fünf Quartier täglich trinken, und achtete es nicht, wenn auch gleich, Troß meiner totalen Ermattung 24 bis 30 Ausleerungen täglich erfolgten. Er demonstirte mir sehr einleuchtend, die Kräfte wären nichts weniger, als gewichen, sie wären nur unter der ungeheuren Menge des beweglich gewordenen Unraths verschüttet, und würden sich unfehlbar wieder von selbst erheben, sobald nur einige Erleichterung beschafft seyn würde. Allein diese Erleichterung blieb Tage, ja mehrere Wochen lang aus, und mein Zustand schien eher trost- und hoffnungsloser, als besser zu werden. Nun kam bey diesen bedenklichen Umständen noch folgender sonderbare Umstand mit ins Spiel. Ein anderer hiesiger berühmter Arzt, mein und meines Arztes gemeinschaftlicher Freund, der mich verschiedentlich während meiner Krankheit schon von Anfang her besucht, und das Verfahren meines Arztes

mit angesehen hatt wollte mit diesem Verfahren nicht recht zufrieden seyn, und äußerte sowohl gegen mich, als auch Prof. Althof beständige Bedenklichkeiten. Er meinte, alle mein Unheil rührte von weiter nichts als großer Schwäche her, und wenn er mich in der Kur gehabt hätte, so wäre er mir schon seit dem Herbst mit Quassia, Eisen, Stahl u. s. w. zu Leibe gegangen. Althof widerlegte ihn aus Gründen, die mir völlig Genüge thaten, und gegen die er auch endlich schweigen mußte, weil sie bey dem ersten Tomus meiner Krankheit durch den guten Erfolg bestätigt wurden. Unter den neuesten kritischen Umständen fing er indessen wieder an, den Kamm gewaltig empor zu heben, und brachte sowohl meinen Althof als mich auf eine Zeitlang außer Fassung. So groß auch das Vertrauen auf meinen Arzt bisher gewesen war, so konnte ich doch nicht umhin zu fragen: Sollte er wohl wirklich nicht ganz Unrecht haben? Ich glaube freylich, erwiederte dieser, noch immer, daß der Mensch Unrecht hat; indessen leugne ich nicht, sein Geschrey und die verwickelte Natur deiner fatalen Krankheit haben meine sonst muthigen und festen Schritte wankend gemacht, und ich bin unruhig deinetwegen. Laß uns lieber den Dritten mit in den Rath nehmen; sechs Augen sehen doch mehr als zwey, wenn diese auch noch so richtig zu sehen glauben. Es wird zu unserer beyderseitigen Veruhigung dienen". Ich ließ mir das Ding gern gefallen, und der dritte medizinische Kernbeißer wurde herbeugehohlet. Nachdem ich ein langes und breites beschauet, betastet und ausgefragt war, gingen die Herrn in ein Nebenzimmer zu Rathe, wurden aber bald so lebhaft und so laut, daß ich die ganze trostreiche Consulation

mit anhören mußte. Mein Althof legte sein ganzes Verfahren vor, und unterstützte es mit Gründen, die mir noch immer hinreichend zu seyn schienen. Allein das verfieng bey den Andern alles nichts. Der zuletzt Herybergerufene erklärte mich fast für nichts mehr als conclamatum, für einen Candidatum mortis, dem der Reisepaß nur unterschrieben werden könne, der den Guckguck nicht mehr rufen hören würde u. s. w. denn es wäre das völlige hektische Fieber; die Kräfte wären unwiederbringlich verloren; hier wäre nichts weiter zu thun, als dem armen Kranken seine übrigen Tage und seine Abfahrt so leidlich zu machen, als möglich u. s. w. Der andere hielt nun zwar den Prozeß noch nicht für ganz verloren, meinte aber doch, das bisherige Verfahren dürfte durchaus nicht fortgesetzt werden. Dieser hatte nichts, wie die Schwäche im Kopfe, meinte das Fieber sey nervöser Art, woraus freylich bey der bisherigen Methode das hektische Fieber entstehen mußte. Vergebens verttheidigte Althof seine Sache auf die beste Art; jedoch konnte er manche Steine des Anstosses, worauf die andern hinwiesen, nicht ablegen, wiewohl er behauptete, daß dieß alles nur Nebendinge wären, daß sie nicht die Hauptindicationen ausmachten, nach denen man sich hier vorzüglich und fast allein, ohne Rücksicht auf die Incidentpuncte zu richten hätte.

Man ward endlich über eine neue Methode einig, die vermuthlich für's erste ein Wischmasch von beyden und von der dritten vielleicht noch dazu war, ließ mir Recepte zurück, empfahl sie sogleich machen zu lassen, und zu gebrauchen, und ging, da es schon ziemlich spät war, von dannen. Diese Recepte aber zerriß so-

gleich

gleich ein gewisser Jemand, und dieser Gewisse war kein anderer, als ich. An meinem höchst mißlichen und gefährlichen Zustande konnte ich freylich nicht mehr zweifeln; indessen hatte mich die Consultation im mindesten nicht alterirt, denn ich kann ohne Prablerey sagen, daß ich mein Lebenlang eben keine sonderliche Todesfurcht gehegt habe; außer wenn ich mir in gesunden Tagen bisweilen vorgestellt, daß ich gar zu plößlich und unverwartet davon müßte, ohne mein Haus, besonders meinen Schreibtisch und mein Archiv zuvor gehörig bestellt zu haben, so wandelte mich wohl ein widriges Gefühl an. Das abgerechnet, konnte der Tod mir in jeder Stunde kommen, und er fand mich gleich unverzagt. Ich dachte zwar immer, in dem Falle, da es einmahl wirklich gälte, konnte es doch wohl anders seyn und der Muth des gesunden Mannes sinken. Allein ich war jetzt gleichgültiger und ruhiger gegen den Tod, als zu irgend einer andern Zeit. Man hätte mir es bis zur Evidenz darthun können, daß ich nicht den kommenden Morgen erleben würde, und ich würde mich in die bequemste Lage gerichtet, und den Tod ruhig erwartet haben, wie den Schlaf. Nach mehr als dreywöchiger Schlaf- und Appetitlosigkeit, beständig von den beschwerlichsten Krankheitsgefühlen gepeinigt war ich ganz in mein leidendes Selbst zusammengeschrumpft, und hatte an allen Dingen außer mir das Interesse verloren. Das Schicksal meiner armen Kinder hatte mich wohl sonst beunruhigt; indessen für die drey ältesten wußte ich drey edle Schwestern, die sich ihrer gewiß annehmen würden. Der kleine Junge machte mir vorher immer den meisten Kummer. Ich habe ihn

Bürgers verm. Schriften. 6. Theil. 2

lieb, recht sehr lieb, welches ich mit unter die großen Wohlthaten des Himmels rechne.

Alles dieses, ja selbst meine gar nicht volltrachtete Archiv- und Büreaubestellung beunruhigte mich in jener Situation wenig oder gar nicht. Hast du noch so viel Zeit und Kräfte, dachte ich, so willst du von deinen Papieren, welche die Nachwelt nicht zu beschönern braucht, verbrennen lassen, was du habhaft werden kannst, oder dein Freund Althof soll den ganzen Wust einstweilen zusammenraffen, und nach deinem Tode thun, was du nicht mehr thun konntest. So war ich nun ganz zufrieden; ja es erhob sich sogar eine Art freudigen Dankgefühles gegen meinen unbekanntem großen Urheber für das so wohl angelegte und verwahnte Seelenorgan, welches er mir verliehen. So niedergesunken auch alle meine ästhetischen Seelenkräfte waren, so hielten sich dennoch die logischen bey allem Aufruhr in meinem Körper rein und unverstimmt. In der Vernunft war volles Licht, wie sonst; meine Grundsätze, meine Überzeugungen waren mir gegenwärtig, und galten mir in Ansehung der wichtigsten Dinge noch eben das, was sie mir in den Tagen der besten Kraft galten. Hätten mich aller Welt Theologen und Philosophen zu andern belehren wollen, sie würden es schwerlich vermocht haben, sie müßten denn anders im Stande gewesen seyn, meiner Vernunft durch baare und reine Vernunft beizukommen. In dieser Fassung erwartete ich die Wiederkehr des Tages und meines Arztes.

Er kam und fragte sogleich: ob ich mich der neuen Recepte schon bedient hätte? O ja, sagte ich, und wies ihm die zerrissenen Stücke. Gottlob! rief er freudig aus, daß ich dich so für mich gestimmt finde.

Dein Mißtrauen war meine noch einzige Besorgniß. Ich fragte: Hältst du mich auch für conclamatum? Schenke mir reinen unverfälschten Wein. (Wohl zu merken: ich habe zu wiederholten Mahlen auch in gesunden Tagen mit ihm fest ausgemacht, mir in solchen Fällen nie die Gefahren meines Zustandes, so weit nur immer seine Einsichten reichten, zu verhehlen. Er wußte, wen er vor sich hatte, und hielt jetzt ehrlich Wort.) Nein! sprach er, mir bist du keinesweges conclamatus. Ich kann dir zwar noch zur Zeit weder dein Leben noch deine völlige Wiederherstellung verbürgen; denn es können sich Localfehler in irgend einem Theile deiner Eingeweide offenbaren, an denen die menschliche Kunst scheitern muß.

(Hier ist der Brief abgebrochen.)